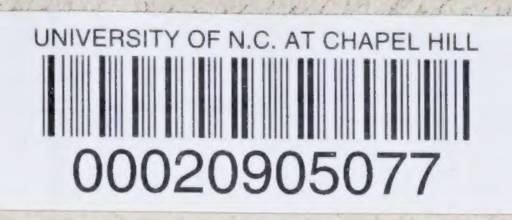

DD192
.R43
T54


LUX
LIBERTAS


UNIVERSITY OF N.C. AT CHAPEL HILL
00020905077



Elisa von der Recke

geborne Reichsgräfin von Medem.

Biographische Skizze und Charakteristik

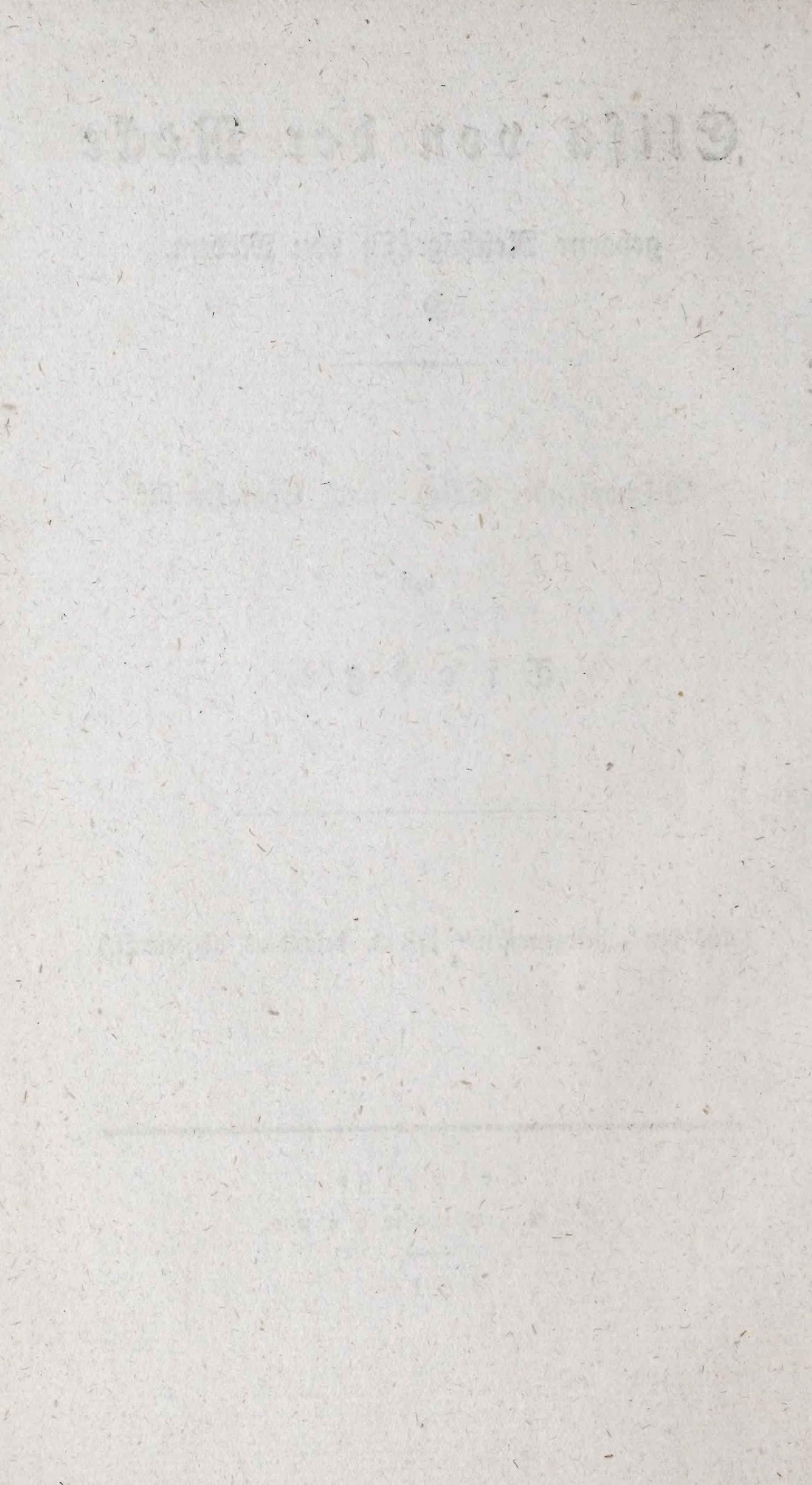
von

(Christoph August)

Tiedge.

(Aus den „Zeitgenossen" III. 3. besonders abgedruckt.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1818.



Zeitgenossen.

Dritten Bandes

Dritte Abtheilung.



Elisa von der Recke,

geborne Reichsgräfin von Medem.

Von T.

Vorerinnerung.

Das Leben einer noch lebenden Person, die nothwendigerweise in mancherlei noch bestehenden vielseitigen Beziehungen verflochten seyn muß, vor das größere Publikum zu bringen, ist ohnstreitig eine schwierige und mißliche Aufgabe; Andere dürften sie gar unziemlich finden. Indessen giebt es doch Gründe, die ein solches Unternehmen von einer rechtfertigenden Seite erscheinen lassen. Gründe dieser Art, welche sich jedoch hier nicht anführen lassen, waren es, die den Verfasser nachstehender Darstellung zu seiner Arbeit bestimmten. Die Quellen, aus denen er die Thatsachen schöpfte, sind theils zusammenstimmende mündliche Nachrichten noch lebender Zeugen, von denen er nur den Geheimen Rath von Hüttel nennen will, der in den neunziger Jahren Preußischer Gesandter in Curland war; theils sind es bedeutende Sammlungen von Briefen, welche die ehrwürdige Frau, von der in diesen

Blättern die Rede ist, an Nicolai, Naumann; an den in Berlin lebenden Hofrath Parthey und andere, seit mehr als 30 Jahren, geschrieben. — Wie auch übrigens dem Darsteller sein Gemälde gelungen seyn mag: so klare, scharfe Züge, als er nachzuzeichnen hatte, sind nicht gänzlich zu verfehlen.

Elisa von der Recke,

geborne Reichsgräfin von Medem.

Das Schicksal — wenn man die Macht, welche die Führungen der Sterblichen anordnet, so nennen will — scheint zuweilen gewisse Charaktere ganz eigentlich sich vorzubehalten, um sie für besondere Zwecke und Lebensverhältnisse auszubilden: und so vereitelt es dann die Bestrebungen und Bemühungen derjenigen, welche die Jugend eines solchen Charakters zu leiten haben; so führt es unerwartete Ereignisse und selbst niederbeugende Leiden und erschütternde Prüfungen herbei, die dem erwählten Zögling im ganzen Umfange seines Wesens eine Richtung geben, welche den Erwartungen der nächsten Beobachter geradezu entgegengesetzt ist. — In diesem Falle treffen wir eine allgemein verehrte Frau, die sich durch Geistesgaben eben so auszeichnet, als sie durch höhere Eigenschaften des Gemüthes ehrwürdig ist. Auch sie ging einen Weg, und kam an ein Ziel, welche beide gleichmäßig überraschen mußten: indem weder jenes von irgend einer erziehenden Hand vorgezeichnet war, noch dieses zu den Aussichten gehörte, die denjenigen vorschwebten, welche berufenen, oder angemaßten Einfluß auf das junge Gemüth ausübten.

Elisabeth Charlotte Constantia von der Recke, von Geschlecht eine Reichsgräfin von Medem, wurde den 20. Mai 1756 in Curland auf dem großmütterlichen Gute

Schönburg geboren. Im zweiten Jahre ihres Alters erfuhr sie das Unglück, ihre vortreffliche Mutter zu verlieren. Sie wurde nun in das Haus der Großmutter, der Frau Starostin von Korf, gebracht, einer Frau, welche große Eigenschaften des Geistes und des Herzens in sich vereinigte; dabei aber mit unbiegsamer Festigkeit auf alles hielt, was ihr Recht schien oder auf Herkommen und Gewohnheit beruhte. Die Grundsätze der damaligen Erziehung geboten Strenge, die nicht selten in Härte überging, wobei weder körperliche Beschaffenheit, noch geistige Eigenthümlichkeiten des, nach jenen Grundsätzen behandelten, Kindes zu Rathe gezogen wurden; und sinnliche Strafen mußten die Stelle sittlicher Anregungen vertreten. Es lag — um nur ein Beispiel jener rücksichtlosen Härte anzuführen — in der Nervenstimmung der zarten Elisa von Medem, durch den Schall der Trompete, welche sie gleichwohl gern hörte, so bewegt zu werden, daß sie in Thränen ausbrechen mußte; das wurde als eine Unart angesehen, welche durch Ruthenstreiche unterdrückt werden sollte. Diese auch bei andern Gelegenheiten oft wiederkehrende Züchtigung setzte das gute Kind in einen gefährlichen Widerstreit ihrer angestrengtesten Willenskraft mit einem unüberwindlichen Naturdrange; durch solche vergebliche Anstrengungen, welche jedesmal ihre zarte Organisation heftig erschütterten, wurde die Anlage zu einer krampfhaften Beschaffenheit ihrer Nerven herbei geführt, die nachher nicht mehr zu vertilgen war. Zu den Wirkungen einer so fehlerhaften Erziehungsweise gesellten sich noch andere Umstände, die von unstätiger Haltung und Launenhaftigkeit der Umgebungen herrührten und widerwärtig auf das junge Gemüth eindrangen. Unter diesen Verhältnissen erreichte das Fräulein von Medem das siebente Jahr, einen Zeitpunkt, in welchem das erste leise Erwachen des Bewußtseyns in einer jungen Seele zu erfolgen pflegt. Indem nun in dieser Zeit um das holde Kind alles so gestellt war, daß der widrigste Erfolg für dessen sittliche und körperliche Entwickelung daraus hervorgehen mußte; so trat gleichsam natürlich wunderbarerweise ein Schutzengel von unscheinbarer Gestalt dazwischen, der die unvortheilhaften Eindrücke von der zarten Seele abwehrte, und ihr von einer bessern Seite her einen wohlthätigen Einfluß zuwandte. Dieser Schutzengel war eine Wärterin, eine Leibeigene des väterlichen Gutes

Elley, die trotz dem Sklavenverhältnisse, worin sie geboren war, ein edles Herz im Busen trug. Sie hatte zuvor der vortrefflichen Mutter, ihrer Pflegbefohlnen, gedient, und von der Natur schon mit feinen Gemüthsanlagen begabt, wahrscheinlich von jener edlen Frau eine gewisse praktische Ausbildung der natürlichen Gaben eines tiefen sittlichen Gefühles in sich aufgenommen. Treulich theilte sie der Tochter mit, was sie der Mutter verdankte, und in dem Gemüthe ihres Lieblings fand sie einen empfänglichen Sinn. Sie ward nicht müde, aus dem musterhaften Leben der Mutter Züge von Wohlwollen und Sanftheit, von Wohlthätigkeit und Milde, von Nachsicht und herzlicher Güte, von Bereitwilligkeit zu verzeihen, wenn Andere gegen sie gefehlt hatten, dem aufmerksamen Kinde vorzuhalten. Besonders hob sie gern die Beweise einer ungeheuchelten Frömmigkeit und stillen Gottergebenheit der Unvergeßlichen hervor. Bei jeder Veranlassung wies sie ihre junge Freundin, deren Herz sie fast ausschließend gewonnen hatte, auf jenes große Muster eines würdigen Lebens hin. Oft trat sie — als ob es die Weisheit selbst ihr eingegeben hätte — wenn sie ihre Schilderungen begann, mit dem Kinde zu dem Bilde der Mutter, wodurch die süßen Erzählungen noch mehr Eindringlichkeit und Unauslöschbarkeit gewannen; das gute Kind legte dann das Köpfchen an die Brust der geliebten Wärterin, und sog der Tugendfreuden erste Entzückungen ein. Um endlich recht tief in die kindlichweiche Seele das Andenken der frommen Mutter zu senken, wiederholte sie es nicht selten ihrer jungen Freundin, daß die Herrliche nun ein Engel und bei Gott sey; daß sie aber, als ein seliger Geist, immer um ihre Elisa schwebe, und sehe, was sie beginne und thue; daß sie sich freue und im Himmel wieder erzähle, wie fromm und gut auf Erden ihr liebes Töchterchen sey. So erfolgten die früheren Aufregungen einer religiösen Gesinnung. Was aber diesen kindlichen Anfängen des so gestimmten frommen Gemüthes bald einen noch höheren Schwung gab, das waren die Morgen- und Abendandachten, welche in dem großmütterlichen Hause in der Versammlung der sämmtlichen Hausgenossen, mit Einschluß der Dienerschaft, täglich gehalten wurden, an denen die achtjährige Elisa Theil nehmen durfte.

Späterhin, etwa im zehnten Jahre ihres Alters, klangen ihr mächtig eindringend Neanders geistliche Lieder, voll Kraft und heiliger Weihe, in die Seele; sie lernte begierig diese Lieder auswendig, und eine neue Empfindung, eine nie gefühlte Begeisterung, bemächtigte sich ihres ganzen Gemüthes.

So wie nun durch dieß alles der erste Grund gelegt wurde zu der frommen heiligen Sinnesart, aus der in der Folge eine so hohe Erscheinung von sittlicher Würde hervortreten sollte; so bildeten sich hiermit, zugleich und eben hieraus entstehend, die leisen Anfänge einer mystischen Seelenstimmung und der sanfte Hang zu lebhaften religiösen Aufflügen. Ascetische Ueberspannung begann nun in ihr eine vorherrschende Neigung zu werden. Diese einseitige Richtung ihrer Gemüthsthätigkeit, ohne zutretende mäßigende Leitung, wurde dadurch noch mehr befördert, daß die wissenschaftliche Bildung ihres Geistes eines Theils sehr vernachlässiget, andern Theils unschmackhaft und reizlos der jungen Seele dargereicht wurde. Nach einem tief eingewohnten Vorurtheile der höhern Stände damaliger Zeit, glaubte man für die Erziehung der weiblichen Jugend das Rechte zu thun, wenn man diese einer Französin anvertraute, welche dem jungen Mädchen früh genug das Französische einreden mußte; und wenn man diesem gewöhnlich oberflächlichen Sprachunterricht durch einen besondern Lehrer etwas Christenthum, Geschichte und Geographie hinzufügen ließ, wobei an Zweck- und Planmäßigkeit wenig oder gar nicht gedacht wurde. Auch tiefer sehende Eltern vermochten gegen dieß Vorurtheil ihre bessern Einsichten nicht geltend zu machen, indem das gesammte Erziehungswesen jener Zeit einmal nichts Besseres darbot. Und so wurde die Entwickelung der geistigen Anlagen der hoffnungsvollen Elisa von Medem einer Behandlungsart hingegeben, die durchaus nicht geeignet war, einen erfreulichen Erfolg zu gewähren. Das Zurückbleiben des Kindes im Französischen sowohl, als in allen andern Kenntnissen, kam oft zur Sprache, aber nie zu einer gründlichen Untersuchung. Auf die arme Elisa fielen die Verweise. Mehrere bei ihr angestellte Personen, indem sie eigenen Neigungen und Zwecken ihre Zeit zuwendeten, und ihre

Pflegbefohlene vernachlässigten, erlaubten sich, dem guten Kinde, welches doch in jedem andern Betracht so liebenswürdig und lebhaft erschien, eine gänzliche Unfähigkeit des Geistes beizumessen. Dieß frevelhafte Vorgeben wurde von einer andern Seite her durch eine Eifersucht unterstützt, die es sich nicht verbergen, noch weniger verhindern konnte, daß bald in dem lieblichen Kinde die Blüthenknospe einer außerordentlichen körperlichen Schönheit aufbrechen werde, die um sich her alles, was auf Liebenswürdigkeit Anspruch machen durfte, zu besiegen und zu verdunkeln drohe. Diese Eifersucht konnte nirgend anderswo einige Beruhigung finden, als in der Selbstüberredung, daß der, ihr so furchtbaren, Schönheit einst die Beseelung mangeln würde, jener lebendige Reiz, den Vorzüge des Geistes verleihen. So galt nun das holde liebliche Kind, welches zur Bewunderung jedes Unpartheiischen zur herrlich = blühenden Jungfrau empor wuchs, in der Meinung der Verwandten für ein sehr beschränktes Geschöpf, welches bloß durch äußre Schönheit sich geltend machen müsse. Daher dann Geistesbildung bei der fernern Erziehung der armen Verkannten so gut wie aufgegeben, und dagegen die Anlage der Wohlgestalt mit besonderer Sorgfalt geschirmt und gepflegt wurde. Keine rauhe Luft von außen durfte das zarte Weiß und Roth des feinen Gesichtes anwehen; nur in einem wohlverschlossenen Wagen durfte sie von einem Gute der Großmutter zum andern fahren, und überdieß wurde ihr Gesicht mit einem Schleier verhangen, der ihr die Natur, zu der sie sich so mächtig hingezogen fühlte, wie in Nebel erscheinen ließ.

Mit der sittlichen Bildung der armen Elisa war es noch schlimmer bestellt. Einige von den Genossinnen des großmütterlichen Hauses, welche Einfluß auf die Erziehung des unglücklichen Kindes hatten, gingen in der Frevelhaftigkeit ihres Leichtsinnes so weit, daß sie durch angedrohte, oder wenn das nicht half, durch vollstreckte Grausamkeiten die reine Kindesseele zu lügenhaften Ränken mißbrauchten, um strafbare Unziemlichkeiten vor der Rüge der strengen Herrin des Hauses zu verstecken. Sobald nun das Unrecht begangen war, flüchtete die kleine Sünderin in irgend einen verborgenen Winkel, überließ sich ihrem kindischen Zorn, ergoß sich, jedoch ganz leise, in die heftigsten Scheltworte, die sie finden konnte, gegen

ihre Peinigerinnen, und betete alle ihre kindlichen Gebete der Reihe nach ab, um den, nach ihrer Meinung, hocherzürnten Gott zu versöhnen. Aber auch der Geist der Mutter hatte ihr Unrecht gesehen. In dieser Noth ging sie zu der vertrauten Wärterin, die dann, so gut sie konnte, tröstend und ermahnend ihr aus dem bösen Handel des Gewissens half. —

Unter solcher Behandlung und solchen Einwirkungen erreichte sie das eilfte Jahr, und kehrte nun in das väterliche Haus zurück, wo die unpartheiische Stiefmutter, eine verständige, geistreiche und hochgebildete Frau, sie mit aller Zärtlichkeit einer leiblichen Mutter aufnahm. Die zarte kindliche Seele liebte die Großmutter mit ungeheuchelter Liebe, aber das, durch harte Züchtigungen und Verweise ihr aufgedrungene, Gefühl der Furcht ließ jenen holden Anklang der Liebe in ihrem Gemüthe nie vollständig austönen. Jetzt empfing sie Beweise einer Zärtlichkeit, die ohne alle störende Beimischung waren. Der freundliche Empfang im väterlichen Hause drang, wie ein belebender Frühlingshauch, in ihre verkümmerte Seele, die jetzt von einer süßen, ihr ganz fremden Empfindung berührt wurde. Die Tiefbewegte mußte in Thränen ausbrechen. Die gute Stiefmutter neigte sich zärtlich hinüber zu der Weinenden, und diese fiel mit noch häufigeren Thränen der mütterlichen Freundin in den Arm, ihr zu danken, daß sie so mild ihr die Thränen vergab.

Ein ganz neues Leben ging ihr auf, sie durfte mit unverschleiertem Blick die Natur anschauen, welche so beseligende Gefühle in ihr erweckte. Als sie das erste Mal mit der geliebten Stiefmutter nach einem Landgute fuhr, und am offnen Wagenfenster stehend, einen muntern Bach unter der Brücke dahin rinnen sah, über welche der Wagen rollte; so ergriff dieser fremde Anblick sie so sehr, daß sie vor Entzücken weinend die Stiefmutter heftig umarmte, und mit den zärtlichsten Liebkosungen ihr zu vergelten strebte, daß sie solchen Genuß ihr vergönnt hatte.

Prüfend unterhielt sich die würdige Stiefmutter sogleich in den ersten Tagen des Zusammenseyns mit

der geliebten Tochter über mancherlei Gegenstände, und fand nun in der, als völlig unthätig und geistlos geschilderten, Charlotte ein Auffassungsvermögen und solche Anlagen und Kräfte, welche jenen Schilderungen durchaus widersprachen; desto befremdender aber mußte ihr die gänzliche Vernachlässigung derselben in allem Wissenschaftlichen, bis auf das Lesen herab, erscheinen. Sie übernahm den Unterricht selbst, und erfreute sich an den raschen Fortschritten, welche die Lernende machte. Es währte nicht lange, so konnte die fleißige Schülerin ihrer mütterlichen Lehrerin Deutsch und Französisch mit Fertigkeit und ziemlichem Ausdrucke vorlesen; und dieß geschah nicht nur in den Mußestunden des Tages, sondern auch des Nachts, wenn die, an asthmatischen Qualen leidende, Mutter halbe Nächte durchwachen mußte: dadurch gewann das wechselseitige Verhältniß immer mehr an Innigkeit, Zärtlichkeit und Vertrauen; und die junge Seele nahm bei Gelegenheit dieser Leseübungen gleichsam unwillkührlich eine Sammlung von historischen, geographischen und andern Kenntnissen, freilich nur fragmentarisch, in sich auf, die aber doch dazu beitrugen, den Kreis ihrer Lebensansichten zu erweitern. Sie fand eine Quelle der reinsten Freuden in solchen Geistesunterhaltungen; wie denn überhaupt diese Zeit die besonnteste Stelle, die freundlichste Blumenfläche in der ganzen Ausdehnung ihres Lebens wurde. Vergessen waren die harten Tage ihrer Kindheit; weit hinter ihr lag dieser rauhe Vorlenz ihres beginnenden Daseyns. Friedselig = heiter wandelte sie jetzt einher unter den reichen Blüthenzweigen ihres volleren Frühlings.

Das unverkümmerte Wohlwollen der geliebten Stiefmutter erfüllte ihre Seele mit einer süßen, erwiedernden Zärtlichkeit. Auch hatte sie einen milden, obwohl ernsten Vater und einen jüngern Bruder zu lieben, bei dessen Geburt ihre Mutter verstorben war. Die dritte Ehe ihres Vaters war ohne Kinder; aus der zweiten aber schmiegten sich an ihr Herz noch zwei Stiefbrüder und eine Stiefschwester. Im Schooß dieser frohen häuslichen Umgebung, wo ihr sanftes Gemüth von einer Liebe zur andern sich wandte, trat immer freier ihre Liebenswürdigkeit aus der Befangenheit früherer

Tage hervor; selbstständiger bewegten sich ihre Kräfte in einem erweiterten und gefälligeren Lebenskreise; und indem nun das süßeste Bedürfniß ihres Herzens eine aufmunternde Befriedigung fand, wurde ihr gesammtes geistiges Daseyn gefördert; denn Wohlwollen und Herzlichkeit waren die stärkenden Lüfte, welche die Pflanzstätte anwehen mußten, wo eine so zarte Blume gedeihen sollte; sie säumte aber auch nicht, in aller Herrlichkeit und Fülle sich zu entfalten. Nie hat eine schöne Seele einen schöneren Körper bewohnt; und es konnte nicht fehlen, daß eine solche Jugendgestalt, welche die Natur nicht nur mit allem blühenden Schmuck der äußern Form, sondern auch mit nicht gemeinen Gaben des Geistes und reichen Vorzügen des Gemüthes ausgerüstet hatte, Aufmerksamkeit und Bewunderung erregen mußte.

Die Huldigungen, so ihr dargebracht wurden, unterließen dann freilich nicht, den Blick der Gefeierten auf eine schmeichelhafte Selbstanschauung hinzulenken. Der Reiz war gegeben, und die Eitelkeit, dieß Giftinsekt, welches die schönsten Rosen des weiblichen Geschlechtes vorzugsweise beschleicht, fand den Eingang in die Seele der gepriesenen Elisa von Medem. Das war die Zeit, wo sie der Schönheit sinnlicher Formen keinen niedern Rang unter den Vorzügen der Frauen anwies: sie wußte, was sie selbst bei solcher Schätzung gewann, und der siegende Eindruck ihrer schlanken Gestalt, die besonders hervorleuchtend im Tanz sich erhob, gewährte ihr kein geringes Ergötzen. Nicht fern mehr war sie der Gefahr, den Nichtigkeiten eines oberflächlichen Lebens anheim zu fallen; aber ein leisaufmerkendes Gefühl kam ihr zu statten, und die stillen Beschämungen, die es ihr zuführte, drangen tief genug ein, um dauernde Warnungen zu werden. Ein redlicher junger Mann, der ihr Freund war, vollendete die Rettung, die in einer solchen Seele nicht ausbleiben konnte.

Unsere junge Freundin stand in der vollen Blüthe der Zeit, im funfzehnten Jahre ihres Alters: da fügte se sich bei Gelegenheit eines Hofballes, daß sie, nebst einer nicht minder schönen Freundin, Charlotte H.—, sich mit einem gewissen Baron von T.— und einer an-

dern Freundin, Lisette M. — in einem freundschaftlichen Gespräch unterhielt: den beiden letztern war es nicht verliehen, durch Wohlgestalt sich geltend zu machen. Herr von T. — bemerkte den Triumph, der die beiden schönen Freundinnen umgab; er lächelte und sprach halb in Scherz, halb in Ernst zu seiner Nachbarin: „Sie se„hen, gute Lisette, welche Verherrlichungen diesen beiden „liebenswürdigen Freundinnen zuströmen; uns, die wir „nicht schön sind, suchen die Gaben des preisenden Bei„falls nicht auf. Es ist einmal so in der Welt; ein „Rosenmund spricht immer liebliche Worte, und das „Feuer in großen dunkelblauen Jugendaugen sprü„het immer Funken von Geist. Wir müssen geist„reich seyn, wenn wir dafür gelten wollen: das „brauchen jene nicht: mögen wir sie darum beneiden? „O nein! bedauern würde ich sie vielmehr, wenn ich „ihnen die Thorheit zutrauen müßte, diese Kränze, die „jetzt von allen Seiten ihnen zufliegen, für unverwelklich „zu halten. Es kommt eine Zeit, die jene Huldgöt„tinnen dort mit uns auf eine Linie stellen wird, wenn „ihnen nicht etwas Schlimmeres begegnet; ihre liebli„chen Worte werden sich dann ohne den Purpur der „Lippen behelfen müssen, und der Beifall wird ihnen „nicht mehr vorausgehn.“ — Diese Worte fuhren, Wetterschlägen gleich, in die Seele der betroffenen Elisa hinab, und warfen darin tieferschütternd die Aufstrebungen der Eitelkeit nieder. In den ersten Tagen nach diesem Vorfalle ging sie gebeugt und sinnend umher; sie konnte noch keine Fassung gewinnen; jeder Blick in den Spiegel regte jene Beschämung in ihr wieder auf; jede Auszeichnung, so ihr wiederfuhr, goß auf ihre Wangen ein heißes Erröthen. Die Stelle blutete fort, wo der Stachel jener Worte des Barons von T. — eingedrungen war. Doch konnte sie dem freimüthigen Manne nicht zürnen; vielmehr fühlte sie sich ihm dankbar verpflichtet; denn in ihrem Herzen sprach für ihn eine fromme Deutung seiner Worte, in denen sie nämlich die warnende Stimme des mütterlichen Geistes zu vernehmen glaubte. Nach und nach gelangte sie zu einer ruhigeren Fassung; es heilte die Wunde, doch blieb in der getroffenen Stelle ein gewisses Nachgefühl zurück, welches bei jeder Veranlassung wieder erwachte; so wie Narben körperlicher Verletzung durch wiederkehrenden

Schmerz unruhiges Wetter anzeigen. Auch fehlte es an Gelegenheiten nie, bei denen jenes Nachgefühl seine Mahnungen zu wiederholen hatte. Endlich kam es mit ihr dahin, daß sie eine Art von Eifersucht über den Eindruck empfand, den ihre äußere Persönlichkeit machte; sie verschmähte den Putz und wählte die einfachste Kleidung; aber eben diese Wendung verrieth nicht minder eine Regung des eitlen Sinnes, der sich nur in eine andere Gegend ihres Herzens geflüchtet hatte. Lange konnte diese Wahrnehmung der aufrichtigen und aufmerksamen Selbstbeobachterin nicht entgehen, und sie verfolgte den schlauen Feind der innern Vollendung auch dort.

Die eitlen Freuden der flachen Selbstanschauung verschwanden mehr und mehr; an ihre Stelle traten die ersten Schimmerpunkte eines höheren Bewußtseyns; der tiefere Sinn des Lebens ging ihr, wie eine Sonnendämmerung, auf, und ergoß über den frischen Lenz ihrer Jugend eine sanfte Morgenbeleuchtung. Näher drangen zu ihrem Herzen die Ahnungen der verklärten Seele, deren Tugend sie nachstrebte; und der Geist des Friedens und der Liebe umgab ihren Wandel mit einer seligen Stille. Die Freuden an der Natur in ihrer höheren Bedeutsamkeit, und die Genüsse aus dem Gebiete der Tonkunst, vereinigten sich mit den Erhebungen, welche feineren Seelen die Freundschaft gewährt, zu dem erfreulichsten Bunde, um im tiefen Norden gleichsam eine indische Blumenwelt zu bilden, welche die geistigen Quellen der Weisheit alter und neuer Zeiten anmuthig durchrannen. In dieser Welt bewegte sich die Glückliche. Wie gern hätte sie solchen süßen Verhältnissen längere Dauer gewünscht; aber in der Ferne zog bereits das Gewölk sich zusammen, welches von dem Verhängnisse bestimmt war, einen kalten trüben Schatten auf ihre Tage zu werfen.

In dieser Zeit war es, als sich schon die Anwerbungen junger Männer von sehr verschiedener Würdigkeit einfanden. Freilich konnte von der jugendlichen Urtheilskraft der überraschten Elisa nicht erwartet werden, bei dem Uebertritt in ein Verhältniß, welches ein ganzes Leben umfaßt, sich selbst zu berathen. Die Leitung des jungen Herzens fiel dem elterlichen Ermessen und besonders der verständigen und wohlmeinenden Stiefmutter anheim.

Wenn nun auch die Wahl eines Gatten für die sanfte, sich hingebende Elisa nicht gerade ausschließend ein Gegenstand der Berechnung wurde; so gewannen doch Betrachtungen von dieser Seite, und andere fremdartige Rücksichten bei den Berathungen in dieser Angelegenheit einen mitentscheidenden Einfluß. Die sonst so treffliche Stiefmutter konnte sich's nicht versagen, ihre Stimme einem ihrer Verwandten zu geben, einem Manne, der ein bedeutendes Vermögen besaß, und aus einem der ältesten adelichen Geschlechter abstammte; zu dem aber die zu Verlobende sich am wenigsten hingeneigt fühlte; jedoch fügte sie sich dem Wunsche ihrer mütterlichen Freundin, und der stille Genuß, ihr ein Opfer zu bringen, unterstützte den Kampf, den es ihr kostete, die Bangigkeit nicht sichtbar werden zu lassen, die bei dem jedesmaligen Anblick des ihr bestimmten Mannes, wie eine warnende Stimme, ihr innerstes Wesen erschütterte. Sie fühlte, wie fern sie dem Manne stand, mit dem sie Eins werden sollte.

Er war ein eifriger Landwirth, der auf strenge Ordnung des Hauswesens mit einem Ernste hielt, der an Härte grenzte. Zu ihrem kindlich jungfräulichen Kreise war bisher keine Kunde von Geschäften dieser Art gelangt. Seine Nebenstunden füllte die Jagd aus, dabei zeigte er sich ganz unverholen dem höheren Leben, welches aus der gleichmäßigen Pflege der Geistes- und Gemüthsanlagen hervorgeht, nicht nur fremd, sondern auch bis zur Feindseligkeit abhold; ihre Seele hingegen fand in diesem Gebiet ihre Heimath. Er trat überall hart auf, und äußerte sich in seinem ganzen Betragen abstoßend, despotisch, durchgreifend bis zur Rauheit; stolz und widerwärtig, wenn ihm Widerwärtigkeiten begegneten! sie war anspruchlos, wohlwollend, und bei großer Lebhaftigkeit und Beweglichkeit der Gefühle die Sanftheit selbst. Er hatte aus früheren Gewohnheiten militärischer Verhältnisse einen gewissen Weltsinn zurückbehalten, der es mit dem Gebrauche des Lebens nicht genau nimmt; ihre Seele war ein reiner Strahl, an dem nichts Fleckendes haftet. So waren nun beide in Meinungen, Neigungen und Ansichten einander entgegen gesetzt. Sie verstand durchaus nichts von der Lebensweise des Mannes, dessen Gefährtin sie werden sollte, und er verkannte gänzlich die zarte Natur

ihres Wesens. Dennoch ward Elisa von Medem mit dem Eintritt in das sechszehnte Jahr ihres Alters die Gattin des Freiherrn von der Recke. Als sie zitternd das verhängnißvolle Jawort gegeben, eilte sie zu dem Bilde der verewigten Mutter; da kniete sie nieder, betete und versprach der Verklärten: ihr Leben — welche Prüfungen ihr auch bevorstehen sollten — unbefleckt und würdig zu erhalten, damit ihr himmlischer Blick ungetrübt und selig ruhen möge auf ihrem irdischen Wandel. —

Die Vermählung geschah im Mai 1771. Ihre ganze Seelenstärke bot die Hingegebene auf, um der geliebten mütterlichen Freundin die tausend Thränen zu verbergen, die es ihr kostete, den glücklichen Kreis ihrer Jugendtage zu verlassen. Es war ja eine sanfte, schöne Morgenstunde des Lebens, auf welche sie zurück sah, indem sie die Schwelle des neuen Verhältnisses betrat, dessen dunkle Ahnung ihr schwer auf dem Herzen lag. Mit Unzufriedenheit bemerkte Herr von der Recke die tiefe Anhänglichkeit seiner jungen Frau an ihre Eltern, Geschwister und Freundinnen, und kehrte eine finstre Stirn dem zärtlichsten Abschiede zu.

Wenige Tage nach dem feierlichen Einzuge des neuvermählten Paares in das düstre Ritterschloß, wagte die junge Frau an ihren Gemahl eine Bitte, um die Erlaubniß, eine Freundin zu sehn, die ihr einen Besuch zugesagt hatte; diese Bitte wurde zurückgewiesen mit einer Rauheit, die nur zu deutlich wahrnehmen ließ, daß er entschlossen war, die frühere Bande zu zerstören, die an dem Herzen seiner Gattin noch hingen. Er, ein Gebieter sklavischer Seelen, war gewohnt, die Durchsetzung seines Willens sich nur einen einsylbigen Befehl, einen Wink kosten zu lassen; da es ihm nun auf diesem Wege nicht gelingen wollte, in dem Herzen seiner Gattin die früheren Zuneigungen zu ersticken, die er, trotz ihrer Ergebung, durch den stillen Gehorsam, den sie ihm bewies, durchblicken sah; so nahm er ein mürrisches Wesen gegen sie an, welches nicht selten in bittre Kränkungen sich ausließ. So sehr sie auch an die Freuden der Mittheilung und an die sanfteren Künste gewöhnt war, die das Leben verschönern und erheben; so entsagte sie doch gänzlich solchen Genüssen, und begrub sich in die kerkermäßige stumm

Einsamkeit zwischen den dicken Mauern des alten Rittersitzes. Höchst selten war es ihr vergönnt, die Ihrigen zu sehen, und wenn sie die Theuren dann sah, so war sie dennoch nicht mit ihnen; ihr Gemüth war befangen.

In dieser Abgeschiedenheit von allem, was sie liebte, redete jetzt nur noch zu ihrem Herzen die stille Sprache einiger Bücher; Gellert, Cronegk, Neander, Wielands frühere Werke, Youngs Nachtgedanken besonders und andere Schriften, die ihren Empfindungen zusagten, und mit der Empfänglichkeit ihres Geistes auf einer Linie standen, wurden die Vertrauten ihrer einsamen Stunden. An den Tröstungen, die sie aus diesen Schriften schöpfte, richtete ihre gebeugte Seele sich auf, und gewann die Erhebung, die, dem Irdischen entsagend, sich der Geisterwelt zuwendet. Als das Werk eines Frauenzimmers wirkte besonders eindringend auf ihr Gemüth der Gesang: „In allen meinen Thaten," von Juliane Flemming. Diese Worte voll Ergebung erfüllten sie nicht selten mit einer Beseligung, die in eine Art von Genuß ihre Leiden verwandelte. Sie selbst versuchte nun, jedoch sehr geheim, ihr Talent in geistlichen Liedern. Das erste solcher Ergießungen ihrer frommen Gefühle ist das Lied: „Ich hoff' auf Gott mit festem Muth" S. 189. der neuesten Ausgabe ihrer Gedichte — Aber auch jene Beschäftigung des Lesens wurde mit Spötterei verfolgt. Sie setzte den bittersten Ausfällen ein schweigendes Dulden entgegen.

Nach Verlauf von drei Jahren, 1774, ward sie Mutter von einer Tochter. Jetzt hatte sie ein Wesen, über welches ihr Herz seine ganze Zärtlichkeit ausgießen konnte; sie umgab es mit der geschäftigsten Pflege ihrer liebevollen Sorgfalt. Dieß Ereigniß brachte jedoch keine Mildrung in das Verhältniß. Sie hatte sich die strengste Verschwiegenheit und die sorgfältigste Verbergung ihrer Lage zum Gesetze gemacht; der Mann aber führte laute Klagen bei der Großmutter über sie, über ihren Mangel an Liebe zu ihm, über ihre Neigung zum Bücherlesen; er wußte, daß er dort ein nur zu geneigtes Gehör finden würde; denn diese, in so manchem Betracht höchst ehrwürdige, Frau haßte in Frauenzimmern nichts so sehr, als Lesebeschäftigungen, wenn solche über die

Hamburger Zeitung hinaus reichten. Er hatte seinen Anschuldigungen Unwahrheiten und Heuchelkünste beigemischt. Die letztern erfüllten besonders die Seele der Verfolgten mit Entsetzen und Abscheu. Nun brach auch von Seiten des großmütterlichen Ansehns ein furchtbares Gewitter über die Unglückliche herein. Das war zu viel; ihre Gesundheit erlag. Zerrüttende Krämpfe erschütterten ihre in der frühesten Jugend schon zu unnatürlicher Reizbarkeit verstimmten Nerven. Sie bewahrte dennoch, wiewohl nicht ohne erschöpfende Anstrengung, ihre feste, ruhige Haltung; keine Wiederklage kam über ihre Lippen; denn es sollte keine Bitterkeit in ihre Gefühle sich drängen. Den Eingang zu ihrem Herzen bewachte ein Engel des Himmels: es war der heilige Schatten ihrer verewigten Mutter; sie glaubte selig und fest an die geistig persönliche Nähe dieses unsichtbaren himmlischen Zeugen ihres innern und äußern Lebens. Wenn sie Sonntag Morgens am offnen Fenster stand, und in den kleinen Resedagarten blickte, in dessen Nähe der Kirchthurm empor ragte; wenn aus dem Gotteshause daher die Lobgesänge vernehmlich zu ihr herüber schallten; wenn unter diesen Tönen ihre Seele in Andacht zerfloß; und indem nun die leise Morgenluft, Resedadüfte tragend, an ihren glühenden Wangen hinstreifte: dann meinte sie von der heiligen Gegenwart des mütterlichen Geistes berührt zu werden; ihr Entzücken kannte keine irdischen Grenzen mehr, der Boden unter ihren Füßen entsank; sie war entrückt in die Welt der Geister; sie fühlte den Himmel. — Welche Fassung brachte sie aus einer solchen Stunde zurück, die eine reiche Vergütung zahlloser Tage voll Trauer und Schmerzen ihr eintrug! Ergebung und Ruhe ergossen ihre Segnungen über ihr stiller gewordenes Gemüth; sie fühlte sich ausgerüstet mit erhöhten Kräften, ihr Erdenschicksal zu tragen, die harten Obliegenheiten des Gehorsams gegen ihren rauhen Gatten und die süßen Mutterpflichten gegen ihre Friedericke zu erfüllen. Das holde Kind, unter ihrer Pflege, blühte zu einem lieblichen Engel empor.

Drittehalb Jahre, seit der Geburt dieser Tochter, gingen ihr unter mancherlei Stürmen vorüber. Herr von der Recke, da seine Gesinnungen dieselben blieben,

setzte sein Betragen gegen sie fort, so wie seine Beschwerden über sie bei der strengen Großmutter immer häufiger und gehässiger wurden. Die bittersten seiner Klagen trafen besonders ihre unüberwindliche Anhänglichkeit an die Stiefmutter und an ihr Geschwister, eine Anhänglichkeit, die, wie er vorgab, ihm das Herz seiner Gattin gänzlich verschlösse; auch ließ er es bei solchen Anschuldigungen an immer neuen Wendungen sinnreicher Heuchelkünste nicht fehlen. Die Folgen blieben nie aus. Die Hartgeprüfte büßte sie mit dem immer weiter einreißenden Siegthum ihres Körpers. Nichts verletzte tiefer ihr Gemüth, als das Heuchlerische, welches der Mann sich erlaubte, und sie war genöthigt, um nicht gänzlich an ihm zu verzweifeln, sich es recht oft vorzuhalten, daß er doch wenigstens ein milder Herr seiner Unterthanen sey.

Endlich aber nach fünfjähriger Duldung glaubte sie, nicht sowohl für die Verbesserung ihrer Lage, als vielmehr zur Bekehrung der Sinnesart ihres Gatten, etwas thun zu müssen. Aufgemuntert durch ein Beispiel des tugendhaftesten Muthes, welches ihr in einer von Lavaters früheren Schriften begegnete, wagte sie, ihrem Gatten ihr Herz schriftlich zu eröffnen, und mit leisen weichumwundenen Worten auf jene Unredlichkeit hinzudeuten, wodurch er sich an seiner eigenen Würde mehr, als an ihrer Ruhe versündige. Das empörte seinen herrischen Sinn. Statt aller Antwort erfolgte an sie der Befehl: innerhalb einer bestimmten Zeit sich von seinem Gebiete zu entfernen. Sie befolgte das harte Gebot, begab sich nach einigen Monaten mit ihrer Tochter nach Mitau, und miethete daselbst eine Wohnung im Hause der Schwester der verwittweten Herzogin Mutter, dem eine Stiftung für unbemittelte Töchter des Adels und eine klösterliche Einrichtung zugedacht war. Hier hatte sie nun einen oft wiederkehrenden Orkan heftiger Vorwürfe von Seiten der Großmutter und die Mißbilligung der Stiefmutter zu überstehn. Ihre Seele ertrug dieß alles mit starkem Muth, ihr Körper mit einer Niederlage. Sie erholte sich bald, und fand einen süßen Trost in dem unverkümmerten Umgange mit ihrem Geschwister, insonderheit mit ihrem Bruder, Friedrich von Medem. — So war sie nun auf sich selbst

gestellt; eine junge schöne Frau von 20 Jahren, hatte sie sich das Gesetz auferlegt: allen Ansprüchen der Jugend zu entsagen, und in klösterlicher Stille ihrer Tochter zu leben; eine schwere Aufgabe, aber sie wollte sie lösen; sie fühlte, was sie vermochte.

Nach einem sechsmonatlichen Aufenhalte in Mitau verlor sie im Januar des Jahres 1777 ihr holdes Kind an den Folgen einer Lungenentzündung. Ein Engel der Hoffnung war nun von ihr gewichen. Noch stiller ward es um sie, noch einsamer ihr Herz; doch besuchte sie täglich ihr Bruder, ein 18jähriger Jüngling, von feinem Sinn, von edler Denkart und ausgezeichneten Talenten, innig zu ihr gestimmt, reich wie sie an Gemüthskräften und Geistesgaben; reicher, als sie, an Kenntnissen und vielseitiger, wissenschaftlicher Bildung. Er ließ sie Theil nehmen an seinen geistigen Erwerbungen, machte sie mit der klassischen Literatur der Alten bekannt, übersetzte für sie die tiefsten und erhabensten Stellen der griechischen und römischen Autoren. Nur zu bald mußte dieser theure Vertraute ihres Geistes und Herzens sie verlassen; er bezog im August 1777 die Universität Strasburg; jedoch ein ununterbrochener Briefwechsel fügte sich in die Lücke, welche zwischen diesem Geschwisterpaare die Trennung zurückgelassen hatte. Aber die edle Dulderin sollte noch härter geprüft werden; ein auszehrendes Fieber raffte im Jahre 1778 aus dem Kreise tröstender Aussichten den geliebtesten Bruder hinweg. In ihm war ein lichter Stern am nächtlichen Horizont ihres Lebens untergegangen; mit ihm hatte sie, da sie einer anderweiten Verheirathung durchaus abgeneigt war, einen Bund für das Leben geschlossen. Süße Hoffnungen für ihren Geist, der fort und fort dem Höheren zustrebte, hatte sie an dieß theure Haupt geknüpft; es wurd' ihr entrissen; todt und finster war nun die Stelle, von der sie heitern Lebensaufgang erwartet hatte. Aus lieblichen Morgenträumen erwachte sie zu einem trüben frostigen Daseyn. In dieser Stimmung schrieb sie einer Freundin: „den letzten Schlag, der „mich treffen konnte, habe ich erfahren. Ich weine nicht, „aber mein Herz vergießt Thränen, daß bedarf es ja „wohl. Leblos ist für mich die Natur, jenseit der Schö„pfung wohnet mein Leben. Kraft von oben stärke mich, „meinen Pflichten hienieden die Schuld abzutragen 2c."

Ein solcher Verlust machte sie nun vollends allem Irdischen abwendig, und gab ihrem Gemüthe eine fast unbedingte Richtung nach jenen Gegenden, wohin der herrliche Geist gezogen war, der einen Theil ihres geistigen Daseyns mit sich genommen. Aber er konnte nicht, meinte sie, so gänzlich, so unerreichlich aus dem stillen Kreis ihres Lebens hinweggegangen seyn; sie war ja zu innig mit ihm verbunden. So wie sie zu ihm sich hinauf sehnte, glaubte sie, so müsse gleichfalls er, welche Herrlichkeit auch dort ihn umstrahle, sich herabneigen zu ihr. Jetzt nahm ihr Glaube an die Möglichkeit eines vernehmbaren Umganges himmlischer Geister mit würdigen Seelen dieser Erde seinen höchsten Schwung. Durch Gebete und andere Vorbereitungen weihete sie sich, und ging dann um die Mitternachtstunde auf den Kirchhof, wo sie, begeistert und erwartungsvoll, die Gräber, diese Grenzsteine zwischen Zeit und Ewigkeit, begrüßte. Unentweiht von irdischem Verkehr erschien dort ihrem Sinne die Nacht; seliger und erhebender blickten über diesen schwarzen Vorhang die Sterne zu ihrer Sehnsucht herein. An der Gruft eines gemeinschaftlichen Freundes, glaubte sie, müsse der Geist des Seligen ihr erscheinen, oder durch irgend ein sinnliches Zeichen sich ihr offenbaren. Es erschien nichts, kein Zeichen der Offenbarung ließ sich vernehmen. Jedoch die Wiederkehr derselben Erfahrung schreckte sie nicht ab, ihre nächtlichen Kirchhofbesuche länger als ein Jahr hindurch, wenn es nur irgend das Wetter erlaubte, zu wiederholen.

In dieser Zeit trat Cagliostro in Curland auf. Er erschien im Febr. 1779 in Mitau, vorgeblich von unbekannten Obern beauftragt, wichtige maurerische Schriften und andere Schätze durch die Kraft der Magie zu erheben, die auf einem gewissen Landgute in Curland seit Jahrhunderten begraben lägen. Er machte Eindruck. War es zu verwundern, wenn Frau von der Recke gerade jetzt, wo ihr Hang, das Ueberirdische zu ergreifen, am thätigsten war, sich mächtig hingezogen fühlte zu dem Manne, den ein großer Ruf längst verkündet hatte, von dem die Zeitungen und andere Schriften Wunderthaten und auffallende Heilungen erzählten? Vorsichtig aber näherte sie sich ihm nicht eher, als bis ihr Vater, ihr Oheim und andere bedeutende Männer und Frauen ihn vollständig anerkannt hatten. Der Betrüger benutzte ihre Stimmung;

in ihr fand er eine vorbereitete Seele. Durch seine Gaukelkünste und durch das Vorgeben, daß ihm Macht verliehen sey, Geister aus den Wohnungen des Lichtes herabzuziehen auf die Erde, steigerte er ihre Phantasie bis zu der höchsten Ueberspannung. Schlau und treffend genug ließ er Worte und Winke fallen, die ihr frommes Gemüth entzünden mußten; wie sie dieß alles, nachdem sie zu unbefangenen Ansichten gelangt war, in einer eigenen Schrift redlich, und ohne sich zu schonen, dargelegt hat. Ihre Wanderungen unter den Gräbern wurden nun noch häufiger und angreifender für ihre zarte Gesundheit. Cagliostro verließ nach einem dreimonatlichen Aufenthalt Mitau, und ging nach Petersburg, wo er keine Aufnahme fand, und heimlich durch Mitau hinweg schleichend, begab er sich nach Warschau, wo seine Betrügereien entdeckt wurden; dieß bestimmte ihn eilig von dort zu entfliehn. Eine solche Thatsache machte die Gläubigen irre; Frau von der Recke aber betrachtete von jetzt den Mann, der bisher ihr Vertrauen besessen, als einen, zur schwarzen Magie herabgesunkenen, Unglücklichen; sie glaubte nicht mehr an Cagliostro, aber immer noch an die Sache ihres Herzens: an die Magie. Endlich hoffte sie doch einmal die Bedingungen zu lösen, die bisher das Geisterreich ihr verschlössen, und so setzte sie ihre nächtlichen Besuche bei den Todtenwohnungen fort. Es ist wohl als ein Werk ihres schirmenden Genius anzusehen, daß ihr, bei einer so entflammten Einbildungskraft, unter so aufregenden Umständen, doch nie etwas begegnet ist, was Veranlassung hätte geben können zu irgend einem jener unzähligen Geistermährchen, die von befangenen Seelen so gern erzählt, und so leicht geglaubt werden.

Es war im Spätherbst des Jahres 1779, die schlimme Witterung trat ein; und überdieß ward ihr Gemüth von dieser Richtung durch eine wichtige Begebenheit abgezogen, welche ihren Familienkreis in lebhafte Bewegung setzte; ihre einzige geliebte Schwester, diese innigste Freundin ihres Herzens, wurde die Verlobte des Herzogs von Curland. Die Vermählung erfolgte im November 1779. Dieß erfreuliche Ereigniß, woran sie den thätigsten Antheil nahm, warf einen hellen, warmen Sonnenstrahl in ihr verdunkeltes Leben,

ohne indeß eine Wendung in den Verhältnissen ihrer äußern Lage herbeizuführen; doch die fürstliche Frau blieb ihre zärtliche Schwester, und ließ durch keine Hofsitte sich stören, glückliche Stunden des Umganges ihr, nach wie vor, zuzuwenden, und besonders ihr die trüben Tage körperlicher Leiden, durch ihre muntre Liebenswürdigkeit, durch ihre naive Laune zu erheitern.

Cagliostro war nun zwar der Mann ihrer Meinung nicht mehr; aber ihren Glauben an die Magie und an die Wunderkräfte der Mystik bewahrte sie heilig und still in ihrem Herzen. Entweihung des Göttlichen fand sie in jedem Gedanken, wenn er diesen Glauben zweifelhaft machte, der sich schon einmal ihren Religionsbegriffen eingefügt hatte; den eine fromme Dialektik ihres scharfsinnigsten Verstandes gegen ihre eigene mächtige Vernunft in Schutz und Pflege nahm, und dem endlich ein fortgesetzter Briefwechsel mit Stilling und Lavater reichliche Nahrung verlieh. Schon vor und während Cagliostro's Anwesenheit in Mitau, trieb auch der Professor Stark daselbst einen ähnlichen maurerisch=magischen Unfug. Beide Betrüger hatten ihre Anhänger, und beschuldigten einander gegenseitig der schwarzen Magie. Cagliostro's Schicksal in Warschau schien Starks Ausfälle gegen denselben offenbar zu rechtfertigen. Frau von der Recke wendete sich an Stark, der eine Freimaurerloge, unter der Benennung des Klarikets, in Mitau gestiftet hatte, in deren Versammlungen er oft über den Zusammenhang der Geisterwelt mit der Welt der Erscheinungen aus voller Begeisterung sprach. Indessen ergaben sich auch hier Auftritte, die, als sehr verdächtig, dem reinen Sinne auffallen mußten, der nur das Höhere wollte, der das Himmlische suchte. Diese Erfahrungen, in denen die Helden der heiligen Sache solch Aergerniß gaben, verfehlten dann nicht ihre Wirkung zu thun, und auf die Sache selbst einen leisen Schimmer der Kritik fallen zu lassen, der sich nicht abweisen ließ. Auch die verständigen Unterhaltungen mit solchen Männern, wie Probst Neander, Pastor Werth, besonders der fein gebildete Hofrath Schwander und mehrere, denen unsere Freundin ihren Beifall nicht versagen konnte, trugen mit dazu bei, ihren kräftigen Vernunftanlagen unvermerkt ein gewisses

Uebergewicht zu verschaffen, welches ihren mystischen Lieblingsideen nicht günstig seyn konnte. Schwander ließ sich von ihr das Versprechen geben, binnen Jahresfrist, weder Lavater, noch Stilling, noch andere Schriften der Art zu lesen. Geschichtliche Bücher ließ er dagegen ihr zukommen. In der Vorwelt fand sie nun den Maßstab für die Mitwelt. Täuschungen, Irrthümer, Vorurtheile, die in der Vergangenheit bedeutende Rollen durchgespielt hatten, machten ihr unvermerkt die Wundererscheinungen der Gegenwart verdächtig. Immer heller ward es in dem Zusammenhang ihrer Ideen. Und doch fühlte sie sich unangenehm überrascht, als, nach Verlauf der verpflichteten Jahresfrist, ihr Lavaters Aussichten zufällig in die Hände geriethen und sie nun wahrnehmen mußte, daß der Sinn für solche Phantasien ihr gänzlich abgestorben sey. Was aber den Zusammenhang ihres Denkens und Empfindens in allen seinen Tiefen und Fugen erschütterte und aus einander riß, war Lessings Nathan. Da fand sie eine gesunde Nahrung bereitet für ihren Geist, der noch Kraft genug behalten hatte, sie zu sich zu nehmen. Die Gewalt der Stelle: „Es ist leichter andächtig zu schwär„men, als gut zu handeln" — stürzte wie ein flammender Blitzstrahl in ihren Ideenkreis herab, und erleuchtete plötzlich umher die nächtliche Gegend. — Nun war alles gewonnen; sie ließ fahren das System, dem weder Vernunft noch Tugend Haltung zu geben vermochte. Jedoch der Sinn für das Heilige, der in redlichen Gemüthern aller Mystik zur Grundlage dient, blieb nach der entschiedensten Sinnesänderung in ihrer Seele zurück, und erhält sich fort und fort auf der Höhe, wo die Ruhe der Besonnenheit wohnt, der Mensch sich selber begreift, und die Vernunft ihr Gebiet und ihre Grenzen erkennt.

Im Jahre 1780 verfiel die geistig Genesene in eine Krankheit des Körpers, welche vier Monate anhielt, und ihr irdisches Daseyn aufzulösen drohte. Seitdem gelangte sie nicht wieder zu der blühenden Kraft, womit ursprünglich die Natur sie ausgerüstet hatte. Rückfälle von kürzerer und längerer Dauer begleiteten fortan ihre Tage. Dieser Zustand des Siechthums aber vermochte doch nicht, ihrem thätigen Geiste eine gänzliche

Lossagung von den Angelegenheiten ihres Vaterlandes aufzudringen, und über sie selbst jenen düstern Schatten von Mißmuth und Launenhaftigkeit zu verbreiten, der kränklichen Naturen eigen zu seyn pflegt. Und obschon ihr Moralsystem, dem böse Erfahrungen zum Grunde lagen, sich damals zu einer Scheidewand zwischen Gut und Nichtgut ausgebildet hatte, zu einer Vorstellungsart, die kein Mittelgut zuließ; so ging dennoch von ihrem Wesen ein allgemeines Wohlwollen aus, eine Duldung, eine Milde, die keine Ausschließung kennt. Jene Strenge durfte nicht ihr äußeres Betragen gegen die Menschen, sondern nur ihr inneres Verhältniß, ihr Vertrauen zu ihnen bestimmen. Offen stand bei ihr der Hülfsbedürftigkeit der unbedingte Anspruch auf die kleine Hülfe, die sie etwa zu leisten vermochte, und dem leichtsinnig Verurtheilten, oder Verspotteten, versagte sie ihre Vertheidigung niemals; daher dann nicht selten Personen, denen es nicht an Scharfblick fehlte, bei solchen Veranlassungen einen Mangel an Urtheil in ihr wahrzunehmen glaubten, aber sie wollte nur — nicht richten. Tiefer, als sie es äußerte, sank schon damals in ihrer Meinung derjenige, der ein liebloses Urtheil stieß, unter dem Vorwande sittlicher Strenge, wohinter sich gemeinhin ziemlich handgreifliche Andeutungen des eigenen Besserseyns, oder etwas noch Schlimmeres versteckt. Ihr Moralsystem, welches später eine mildere Fassung aufgenommen, bestand noch in seiner Strenge, als sie hören mußte, daß eine Gesellschaft von Männern und Frauen über Schwächen eines Abwesenden spottenden Witz und Unwitz ausgoß; da neigte sie sich zu einer Freundin mit den Worten: „sind diese „Menschen im Innern so rein und so reich, daß sie eine „Frucht wegwerfen, weil sie einen faulen Fleck an sich „trägt?" — Hatte sie eine Person zu hoch in ihrer Meinung gestellt — wie solches reinen Seelen am häufigsten begegnet — so blieb ihr solches nicht lange verborgen; sie berichtigte im Stillen ihr Urtheil, und war keine Getäuschte mehr, wenn gleich andere sie noch dafür hielten. Auch ehrte sie fort und fort die Eigenschaften, welche sie zu den Voraussetzungen ihrer früheren Meinung bestimmt hatten. Der Heuchelei kam sie bald auf die Spur; und vor der entschiedenen Verworfenheit zog sie sich immer, von welcher Bedeutung

der Gegenstand auch seyn mochte, freimüthig und merkbar zurück. Eine solche Sinnesart, wie sie aus allen diesen einzelnen Zügen hervorgeht, gewinnet immer Anerkennung, Achtung und Liebe.

Jeder, dem es vergönnt war, in das kleine Heiligthum ihres eng zusammengezogenen Lebens zu treten, ging nicht anders, als mit der Bewunderung und mit der treuesten Anhänglichkeit von ihr. Selbst die Mißgunst vermochte nur von fern ihr zu zürnen; denn ihre Selbstverleugnung war so aufrichtig, und ihre Anspruchlosigkeit so anziehend und siegreich, daß in der Nähe der Neid sich mit ihr aussöhnte, wenn der Ruf ihres Werthes ihn beleidiget hatte. Ihre Bescheidenheit äußerte sich zu wahr, als daß irgend ein nachbarliches Verdienst von ihren Vorzügen sich hätte verdunkelt oder verdrängt fühlen mögen; denn die Zuflüsterungen der Eitelkeit waren längst in ihrer Seele verstummt. Kämen ihr Huldigungen entgegen, oder wurden ihr Auszeichnungen zu Theil, welche, wie sie glaubte, einer Freundin neben ihr gebührten; so empfand sie darüber einen tieferen Schmerz, als andere, wenn irgend eine Anerkennung ihnen versagt wird. Eine gewisse Weichheit, die anhaltendes Leiden in guten Seelen zurück läßt, hatte sich der thätigen, fortstrebenden Kräftigkeit ihres Geistes zugesellt, und dadurch unter den mehr oder minder vorwaltenden Seelenkräften jenes Gleichgewicht hervorgebracht, jene Symmetrie, aus der im Charakter der Frau die feine hohe Weiblichkeit hervor geht, deren Liebenswürdigkeit nicht inhaltleer ist. Den Eindruck, den eine so liebliche Natur hervorzubringen fähig ist, erhöhte die jugendliche Phantasie, welche der Fülle des Gemüthes Anmuth und Beweglichkeit giebt; so wie ein linder Hauch die klare Oberfläche tiefer Fluthen aufregt.

Das Mißgeschick, das so wenig ohne alles Geräusch sich bewegt, als das Glück, hatte einmal die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt; wie still und einfach nun auch ihr Leben dahin floß, so wandelte doch leisen Trittes ein preisender Ruf von ihr in ihrem Vaterlande umher, und gelangte auch zu dem Manne, der so rauh sie von sich entfernt hatte. Fremde Blicke sahen, wofür er kein Auge gehabt; eine fremde Stimme mußte ihm sagen, welch Heil er von sich gestoßen. Sich anklagend, trat er zu ihr mit

dem Wunsche: daß es ihr gefallen möchte, zurückzukehren in sein Haus. Sie nahm mit aller Freundlichkeit des aufrichtigsten Wohlwollens ihn auf; sein Begehren aber lehnte sie auf das Bestimmteste ab. In einer Stunde der Ungeduld foderte er die förmliche Scheidung; sie erfolgte, und mit ihr zugleich von seiner Seite die bitterste Reue, den letzten Schimmer der Hoffnung nun hingegeben zu haben; doch blieb sie seine rathgebende Freundin. — Und so verharrete sie dann unerschütterlich in einer strengen Zurückgezogenheit, in der sie unermüdet an der Ausbildung ihres Geistes und Herzens arbeitete.

Um diese Zeit, es war im Febr. 1782, kam Hiller aus Leipzig, der herzoglichen Kapelle zwei Sängerinnen zuzuführen. Die Erscheinung dieses damals so berühmten Künstlers, die fast in ganz Curland gefeiert wurde, brachte auch in das einförmige Leben der Frau von der Recke einige Abwechselung und eine kunstliebhabende Thätigkeit, welche nicht unwirksam ihre Aufmerksamkeit von den Schmerzen ihrer körperlichen Leiden abzog. Dem Schöpfer sanfter Melodien waren einige von ihren geistlichen Liedern in die Hände gerathen; er erbat und erhielt von ihr die vollständige Sammlung, von welcher er, mit Hinzufügung einer Kantate und einer Hymne von Neander, im Jahre 1783 eine Ausgabe bei Dyk in Leipzig veranstaltete.

Immer leidender und bedenklicher wurde der Zustand ihrer Gesundheit; sie welkte dem Grabe zu. Ihr vortrefflicher Arzt, der Hofrath Lieb, schlug, als das einzige Rettungsmittel, eine Reise in das Karlsbad vor; sie wurde beschlossen, und erfolgte im Juli 1784 in Begleitung eben dieses Arztes und einer Freundin, Sophie Becker. Diese schrieb ein Tagebuch der Reise, welches im Jahre 1789 von dem jetzigen Gerichtsdirektor Schwarz in Halle, dem Verfasser des Adim, unter dem Titel: Briefe einer Curländerin u. s. w., bei Vieweg in Braunschweig herausgegeben wurde. — Die Reise an sich schon brachte eine wohlthätige Wirkung auf den Zustand der Leidenden hervor, und die Bekanntschaften mit den bedeutendsten Männern der deutschen Literatur gaben ihrem Geiste Nahrung und jene Klarheit, vor welcher ihre früheren Vorstellungsarten, wie immer dünner und durchsichtiger wer-

dende Schattengestalten, zurück traten. In Königsberg war das Haus ihres Verwandten, des Grafen Kaiserlingk, der Vereinigungspunkt der vorzüglichsten und geistreichsten Köpfe. Hier kam ihr die zärtlichste Herzlichkeit entgegen, und führte die Bekanntschaft Hamanns, Hippels, Kants und Scheffners ihr zu, mit welchem letztern sie noch in Briefwechsel steht. In Berlin, wo ihre Brüder, die beiden Grafen Karl und Johann von Medem, in königl. Preußischen Kriegsdiensten standen, wurde sie von dem königl. Hofe sowohl, wie von den übrigen Fürstenhäusern mit dem huldvollsten Wohlwollen und der Humanität aufgenommen, welche zu den Eigenthümlichkeiten dieses edlen Fürstenstammes gehört. Nikolai, Mendelssohn, Biester, Spalding wurden ihre Freunde. Eine reiche Ernte für das Leben des Geistes sammelte sie in dieser Stadt ein, zu welcher sie mit einer sehr ungünstigen Meinung gekommmen war; sie brachte nemlich Vorurtheile mit, die sich theils aus brieflichen Aeußerungen Stillings und Lavaters, theils aus den eigenen Schriften jener Berlinischen Gelehrten selbst gebildet hatten; denn der frommbefangene Sinn ihrer Voraussetzung las in die Schriften hinein, was nicht in ihnen enthalten war. Jetzt aber deuchte es ihr, als habe sich vor ihren Blicken eine Nebelwolke verzogen, und die reiche frische Landschaft, voll Licht und Leben, trete aus der Verhüllung von Dünsten hervor.

In Dresden war sie mit Meißner und Naumann bekannt, und durch die zufällige Anwesenheit der beiden Grafen Friedrich und Leopold Stolberg höchst angenehm überrascht. Es waren festliche Tage des geistvollen Umges, die sie in Dresden zubrachte. Sie setzte ihre Reise fort, und überall folgten ihr Gesinnungen des Wohlwollens, der Zuneigung und Anhänglichkeit nach. Ihre Wanderung war ein Triumphzug durch die Gebiete der Freundschaft.

Gegen das Ende des Augustmonats traf sie in Karlsbad ein, wo sie wenige Kurgäste noch fand; desto ungestörter konnte sie mit ihrer Begleitung die schönen Spaziergänge in der reizenden Gegend verfolgen, die auf ihre Phantasie den tiefsten Eindruck machte. Der Gebrauch des Sprudels hatte für sie den besten Erfolg. Aber auch

hier ließ das Schicksal ihr in den Kelch der Freuden bittre Tropfen fallen; hier traf sie die Nachricht von dem Tode ihrer Stiefmutter. Hätte nicht der Gedanke: fortan die Pflegerin der letzten] Tage ihres Vaters zu seyn, ein Gegengewicht ihrem Schmerze gegeben; hätte dieser Gedanke nicht mit einer gewissen Erhebung ihre Seele getragen; so würde die Todesbotschaft weit niederschlagender auf sie gewirkt haben. Aber sie konnte ihrem einsamen Vater doch nicht zueilen; denn ihr Gesundheitszustand foderte noch den nächsten Sommer zu einem wiederholten Gebrauch des Karlsbades.

Nun kam es darauf an einen Winteraufenthalt zu wählen. Ihr kleiner Haushalt gebot strenge Sparsamkeit; denn die allgemeine Sitte des deutschen Adels, welche den Töchtern eine, nicht selten unverhältnißmäßig geringe, Abfindung zugesteht, um den Söhnen die Erhaltung des erlauchten Namens zu vergelten und zu erleichtern, hatte auch für unsre Reisende eine sehr beschränkte Summe ausgeworfen, wovon die Reiseausgaben bestritten werden mußten. In jeder Stadt würde die Anspruchlose beschwerlichen Ansprüchen begegnet seyn, welche die Stellung ihrer Verhältnisse vorher sehen ließ; sie würde Erwartungen erregt haben, deren Befriedigung die Kräfte ihres Vermögens überstiegen. Ein stiller Aufenthalt irgendwo auf dem Lande wurde beschlossen. Frau von der Recke und ihre Begleiterin, Sophie Becker, standen mit dem Dichter Göckingk in Briefwechsel. Dieser Freund schlug sein wohleingerichtetes Landhaus Wülferode nahe bei Ellrich, wo Göckingk damals lebte, zum Winteraufenthalte für die Reisenden vor. Mit Dank und Freude wurde das Erbieten angenommen. Die Reise von Karlsbald ging über Dresden und Leipzig, wo besonders im Hillerschen Hause seelenvolle Stunden des Wiedersehns gefeiert wurden. Platner, Weiße und Blankenburg erwarben sich in Elisens Seele ein unvergängliches Andenken. Hiller begleitete die Reisenden nach Halle, und machte sie dort mit den würdigsten Männern bekannt. Hiller ging nach Leipzig zurück, die übrige Gesellschaft nach Dessau, wo sie von dem Fürsten und der Fürstin gütevoll und herzlich empfangen wurde. Zwischen der Fürstin und Elisa entwickelten sich die gegenseitigen Gefühle für einander zu

einer innigern Anhänglichkeit. Beide waren durch harte Prüfungen gegangen; beide hatten viel von einander zu lernen; jede hatte, obwohl auf verschiedenen Standpunkten, erfahren, was das Leben zu gewähren hat, wenn es nicht höher, als in seinen flachen Erscheinungen genommen wird. „Wir haben uns gefunden" — rief ihrer Freundin die Fürstin bei der Trennung zu — „wir werden uns nicht mehr verlieren." Die Beseligungen dieses Seelenbundes begleiteten die edle Luise bis an das Grab. Von Dessau ging es über Gotha und Erfurt nach Weimar. Zu Erfurt waltete in dem schönsten Zeitabschnitt seines Lebens der damalige Coadjutor Dalberg, der die curische Reisegesellschaft auf das freundlichste bewirthete, und mit einem sinnreichen Wechsel geistvoller Unterhaltung umgab. In Weimar trat Frau von der Recke mit freudig klopfendem Herzen zu dem Kreise der hohen Geister, deren gefeierte Namen ihr schon früh entgegen geklungen. Vor allen suchte sie Wieland auf, dem sie die ersten Begeisterungen ihrer jugendlichen Phantasie verdankte. Er hatte ihr die Geheimnisse des labyrinthischen Lebens aufgeschlossen; er hatte sie hinabgeführt zu den verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens. Warnung und Lehre hatte ihr reines Gemüth selbst aus denjenigen seiner Werke geschöpft, welche die Mißbilligung der Moralisten erfuhren. Im Hause der Gräfin Bernsdorf, welche mit mütterlichen Gesinnungen ihr entgegen kam, fand sie den Hofrath Bode, den berühmten Uebersetzer von mehreren klassischen Werken der Engländer. Dieser erfahrungsreiche Mann gab ihr die hellsten Aufklärungen über die Zwecke gewisser geheimer Gesellschaften, die von sogenannten unbekannten Obern regiert werden, und Schleichhändler, wie Cagliostro, aussenden, um dem Reiche des Aberglaubens Ausbreitung zu verschaffen. Schon früher, wie wir im Vorhergehenden bereits angeführt haben, war das letzte leise Gefühl von Hinneigung zu mystischen Erwartungen in ihrer Seele untergegangen; jetzt aber, nach der Mittheilung, die sie von Bode erhalten, entwickelte sich vollends in ihr die bestimmteste Abneigung gegen alles mystische Thun und Treiben, mit welcher unschuldigen oder gar frommen Miene es sich auch ankündigen mochte. Vier Wochen, die auf ihre Lebensansichten, auf ihr ganzes inneres

Wesen den tiefsten Einfluß hatten, waren ihr, wie leicht beflügelte Stunden, vorübergeflogen, als sie Weimar verließ. Hofrath Bode begleitete sie nach Wülferode, wo sie im Anfange des Novembermonats anlangte. Dieser dichterische Raum, voll Einladung zu stillem Gedankenverkehr, liegt, umgeben mit buschigten Hügeln voll romantischer Höhlen, im Schooß einer lieblichen Natur. Zwar längst verstummt waren die Stimmen der Sommerlust in den Lauben der Wälder. Indeß hatte Göckingk, ein Heros der Freundschaft, um die Genossen seiner ländlichen Wohnung solche Anlagen zu einem freundlichen Daseyn zu verbreiten gewußt, daß die fehlenden Frühlingsgötter nicht vermißt wurden. Er selbst, durch sein Amt und durch die Herausgabe des Journals von und für Deutschland vielfach beschäftiget, konnte nur bestimmte Tage der Woche seinen Freundinnen widmen: öfter aber war mit ihnen seine Gattin, eine zarte, stillwandelnde Gestalt, in der, wie hinter einem leisen Schatten, eine helle, durchscheinende Seele sich barg. Feste der Freundschaft wurden hier gefeiert, deren lichte Punkte in den Erinnerungen dieser Freunde nimmer erloschen.

Noch in demselben Monat machte die Gesellschaft, in Göckingks und Bode's Begleitung, eine kleine Reise zu Gleim nach Halberstadt, und nahm auch von dort reiche Erwerbungen für Geist und Herz nach Wülferode in ihre ländliche Einsamkeit mit. Bode kehrte nach Weimar zurück. Gegen Ende des Winters brachte der ehrwürdige Gleim der curischen Gesellschaft seinen Gegenbesuch. Mit ihm kam Schwarz, der damals Regierungsarchivar in Halberstadt war, und verlobte sich mit Elisa's Freundin, Sophie Becker. Dann wurde ein Ausflug nach Göttingen gemacht, wo Bürgers Bekanntschaft der vorzüglichste Gewinn war, den der kurze Aufenthalt daselbst den Reisenden eintrug. Endlich kam die Zeit der Abreise in das Karlsbald zum wiederholten Gebrauch der dortigen Heilquellen; dahin begleitete im Mai 1785 Göckingk mit seiner Amalia die curischen Gäste. Der Sprudel wirkte dießmal so kräftig auf die Leidende, daß sie einen Grad von Genesung gewann, der eine vollständige Herstellung erwarten ließ; aber die Nothwendigkeit einer stärkenden Nachkur bestimmte sie

nach Brückenau zu gehen. Hier fand ihr Arzt, daß lieber Pyrmont hätte gewählt werden sollen. Indeß wurde für jetzt der Gebrauch der Brückenauer Quelle versucht. Kaum aber hatte die Kur begonnen, so brach in die freundlichsten Hoffnungen abermal ein feindliches Schicksal herein: es war die Kunde von der Krankheit, die plötzlich ihren theuren Vater befallen. Sie beschloß sogleich, sich hin zu begeben zu dem geliebten Kranken, von dem sie durch eine Entfernung von 200 Meilen getrennt war. Fürchterlich aus ihrem Frieden aufgeschreckt, hörte sie nicht auf die Stimme der Freundschaft, nicht auf die Worte des Arztes, welche sämmtlich Rücksichten auf den noch zu schwankenden Zustand ihrer Gesundheit ihr vorhielten. Durch Tag und Nacht trieb das eilende Herz ihren Flug bis Frankfurt an der Oder. Hier foderte endlich die Erschöpfung aller ihrer Kräfte, der die Anspannung nicht mehr widerstand, einen Ruhetag. Aber sie sollte die Augen der väterlichen Zärtlichkeit nicht mehr wiedersehen. Die Nachricht von dem Tode des edlen Greises kam ihr in Frankfurt entgegen. Sie hatte nun keinen Beruf mehr, in das, für sie verödete, Vaterland so schnell zurückzukehren; auch traf sie dort ihre geliebte Schwester und die theuren Brüder nicht, welche sämmtlich mit dem Herzoge auf der Rückreise von Italien sich befanden. Pyrmont war ihr jetzt noch nothwendiger geworden; dahin begab sie sich langsam mit ihrem entkräftenden Schmerz. Kaum war sie angelangt in Pyrmont, so verkündigte eine Botschaft aus Berlin die Ankunft ihrer ersehnten Schwester und Brüder daselbst. Sie eilte dorthin, wo ihr lebendigster Gedanke schon war, fand in Potsdam die Geliebten und flog ihnen in die Arme. Aber die Thränen der Wehmuth, die dem Andenken des verewigten Vaters flossen, rannen auf des Wiedersehens verdunkelte Freude. Die Leidende war durch Erschütterungen des Gemüthes und durch Anstrengungen, so ihre Kräfte überstiegen, auf dem Wege der Genesung sehr zurückgesetzt worden. Sie bedurfte Ruhe, wie dringend auch gewisse Familienangelegenheiten ihre Rückkehr in das Vaterland foderten. Sie verweilte, bis die Härte des Frostes die Wege gebessert hatte, in Berlin, wo die Herzogin den ganzen Winter zubrachte.

Während dieser Zeit wurde ganz Paris in die leb=

hafteste Bewegung gesetzt durch die berüchtigte Halsbandgeschichte, wohinein Cagliostro, der sich damals dort aufhielt, tief verflochten war. In der Untersuchung, welche die Sache veranlaßte, scheute er sich nicht, seinen Aufenthalt in Mitau, als ein Zeugniß seiner unzweideutigen Handlungsweise und seiner hohen Eigenschaften, in Anspruch zu nehmen, und dabei die verehrten Namen der Herzogin von Curland und ihrer Schwester zu mißbrauchen. Letztere glaubte nun nicht länger schweigen zu dürfen. Sie stellte in der damaligen Berlinischen Monatschrift ein Zeugniß auf, wie es der Gaukler verdiente, und fügte warnende Worte hinzu, welche auf die Gefahr mystischer Irrwege und auf die verrätherischen Zwecke derjenigen hindeuteten, die dazu einluden. Dagegen ließ der Prinz Eugen — eben der, welcher im Jahre 1806 die Vertheidigung der Stadt Halle gegen die Franzosen leitete — in dieselbe Zeitschrift ein Schreiben an die Verfasserin jenes Zeugnisses einrücken. In diesem Schreiben nahm der erlauchte Schriftsteller zwar nicht Cagliostro, jedoch die — seiner Meinung nach — erhabene Magie und deren mystische Bestrebungen, mit allerlei wunderlichen Gründen in Schutz, welche Frau von der Recke durch eine freimüthige, bescheidene Darlegung ihrer, auf Thatsachen gegründeten, Erfahrungen beantwortete.

So war sie nun einmal auf den Schauplatz polemischer Erörterungen gerathen; und wenn ihr auch eine Idee von der Natur einer solchen Stellung vorschwebte; so war doch der Augenblick der Anregung, welche sie für einen Beruf erkannte, zu ergreifend, als daß er unbeachtet an ihr hätte vorübergehen können. Indeß fehlte es auch nicht an unbefangenen Freunden der Wahrheit, die mit ihr gleiche Ansichten hegten, und ihrer edlen Freimüthigkeit Gerechtigkeit wiederfahren ließen.

Im Febr. 1786 endlich kehrte sie nach Curland zurück, wo die Heimath ihres Herzens, seit dem Tode ihres Vaters, ihr als eine verödete Gegend erschien. Weinend sprachen gleichsam zu ihrer Empfindung die Stellen der Erinnerung früherer Tage; doch verlor sich nicht aus ihren Augen der Gegenstand des mystisch-jesuitischen Unfuges, der fort und fort in allerlei Formen

seinen Schleichhandel trieb, und selbst Fürsten von großer Bedeutsamkeit in seine Bethörungen verlockte. Von allen Seiten gelangten Aufmunterungen an sie, welche dringend sie ansprachen, dem Publikum, welches sie bereits durch merkwürdige Andeutungen gewonnen, die Thatsachen jenes, für die Herrschaft der Vernunft und für ächten Religionssinn, so gefährlichen Unfugs darzulegen. Ihr Beruf war entschieden, ihr Entschluß gehemmt durch persönliche Rücksichten, die sie achtete. Verschiedene Mitglieder der Loge d'Adoptiva zu Mitau, wo Cagliostro seine magischen Gaukeleien und Trugkünste hatte spielen lassen, sprach sie an; doch keiner von ihnen mochte es wagen, mit dem Zeugnisse der Wahrheit gegen den Betrüger öffentlich hervorzutreten. Was blieb ihr übrig? die Sache ihren blinden Gang gehen zu lassen, schien ihr ein Hochverrath zu seyn. Durch jene Rücksichten auf persönliche Verhältnisse durfte sie nur in sofern sich bestimmen lassen, als höhere Bedingungen dadurch nicht verletzt wurden; für sie konnte es in keinem Augenblicke Bedenklichkeiten geben, welche sie vermocht hätten, ihnen die Sache der Wahrheit, dieß höchste Kleinod der Menschheit, zum Opfer zu bringen. Unerschütterlich fest überzeugt war sie, daß die Grundsätze der reinen evangelischen Religion durch die Täuschungen solcher Geheimnißmenschen, wie Cagliostro, Gaßner und andere gefährdet werde. Selbst erfahren hatte sie, daß mystische Träumereien das Gemüth dem wahren Zwecke des Lebens entführen, und der ächten wirksamen christlichen Thätigkeit ihre Ansprüche verkümmern. Sie entschloß sich daher, dem Rathe und den Abmahnungen mehrerer Freunde entgegen, das Tagebuch, welches sie, während Cagliostro's Anwesenheit in Mitau, von dessen Thaten und Behauptungen geführt hatte, durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, und solches Seite vor Seite mit den Erläuterungen auszustatten, welche sich später theils durch eigenes, unbefangenes Nachdenken, theils durch Bode's Eröffnungen in ihr entwickelt hatten. Vom Krankenlager aus diktirte sie jene Anmerkungen; so sehr betrachtete sie diese Schrift, als ein Bedürfniß der Gegenwart, als ein testamentarisches Vermächtniß, welches sie ihren Zeitgenossen zu hinterlassen schuldig sey. Nicolai übernahm die Herausgabe, die er mit einer Vor-

rede begleitete und der Herzogin von Curland zueignete. Die Schrift erschien unter dem Titel: Der entlarvte Cagliostro, bei Nicolai in Berlin 1787. Sie machte allgemeines Aufsehn. Aber was mehrere ihrer Freunde, unter andern Nicolai und Göckingk, vorhergesagt, und sie selbst nicht bezweifelt hatte, erfolgte. Eine Schaar von Diatriben genannter und ungenannter Finsterlinge brach gegen sie hervor. Stark, damals schon Oberhofprediger in Darmstadt, dessen sie in einer kleinen Nebenbemerkung, wegen des ihm angeschuldigten heimlichen Catholicismus, erwähnt hatte, zog seltsam genug mit einem sehr dicken Buche wider sie aus, welches mehr einen durch wunderliche Kreuz- und Querzüge geführten Selbstwiderspruch, als eine Widerlegung seiner Gegnerin enthielt. Indem er nämlich ihre ganze Darstellung für seicht und leicht erklärte, setzte er gleichwohl, um sie zu vernichten, und die Beschuldigung von sich abzuwälzen, ein gewaltiges Maschienenwerk in Bewegung. Auch der geistreiche, klare Schlosser trat, wir wissen nicht aus welchen Gründen, mit einem witzigen Aufsatze im deutschen Museum gegen sie auf: Scherz gegen Ernst. Sie las alles und schrieb unbetroffen ihr Etwas über Stark, worin sie zugleich Schlossers Angriffe beantwortete. Alles, was Stark nachher noch vorbrachte, verrieth nur ein mattes Bestreben, den Standpunkt der Sache, die nicht wegzuleugnen war, zu verschieben und ihren Zusammenhang zu verwirren: ein Verfahren, welches eben ihm die schlimmste Niederlage beibrachte. Auch Schlosser schwieg nicht. Er sandte der Verfasserin des Etwas handschriftlich einen kleinen Aufsatz zu, der mit den scharfsinnigsten Künsten der Dialektik ausgerüstet, statt der Gründe und Thatsachen, den Ton des Spottes und Einfälle des Witzes geltend zu machen strebte. Scherzhaft fragte er bei der erkorenen Gegnerin an, ob es ihr Recht sey, diese Schrift gedruckt zu sehen? Sie antwortete: Ja — falls der geistreiche Verfasser glaube, daß durch dieselbe Wahrheit und Licht gefördert werden könne. Die Schrift erschien nicht, den wahren Verhalt der Sache, deren vollständige Erörterung hier außer Zeit und Ort ist, hatte das unbefangene Publikum richtig gefaßt, so daß es auch dem oberflächlichsten Blick nicht entging, auf

welcher Seite die Wahrheit stand, die keiner Wendungen dialektischer Künste bedarf.

Vergütend alle Ausfälle, die sich aus bösem Willen oder Unkunde gegen die Verfasserin des entlarvten Cagliostro erhoben, gelangten an sie von verschiedenen Orten her achtungsvolle und ehrende Zeichen des Beifalls; das Belohnendeste von allen aber war die Anerkennung, womit die Kaiserin Catharina sie überraschte. Durch den Ritter Zimmermann war die Schrift gegen Cagliostro der Monarchin zugesandt worden; diese ließ solche sogleich in das Russische übersetzen, und dankte in einem huldvollen Schreiben der freimüthigen Schriftstellerin, daß sie es gewagt, zerstörend in das Gewebe des Truges hinein zu greifen, der überall umher schleiche seine Fäden anzuknüpfen. Nächst den Widersachern, die im literarischen Verkehr gegen ihre Schrift hervortraten, hatte die edle Kämpferin für Wahrheit und Licht auch den Mißbilligungen ihrer Verwandten und besonders der zürnenden Großmutter gegenüber zu stehn. Diese in so mancher Rücksicht großherzige Frau, die aber schon das Lesen dem weiblichen Geschlechte versagte: wie diese das schriftstellerische Wagstück ihrer Enkelin aufgenommen, läßt sich vermuthen. Sie fand sich ohnehin um diese Zeit in der ungünstigsten Stimmung gegen sie. Es war ihr nämlich verrathen worden, daß die gelahrte Elisa, wie man sich spöttisch ausdrückte — Mendelssohns Phädon über die Unsterblichkeit der Seele gelesen. Höchst unschicklich, ja unchristlich fand sie es, daß eine Getaufte sich nicht scheue, das Werk eines Juden über die Unsterblichkeit ihrer Aufmerksamkeit würdig zu finden — eines Juden! — dem, wie sie glaubte, gar kein Recht zugestehe, über Unsterblichkeit der Seele mitzureden. — Zu diesem Unrecht der Leserei kam nun auch das Vergehen der weiblichen Schriftstellerei; das war zu unerhört. Ein heftiges Ungewitter war schon im Anzuge auf die Verurtheilte niederzufahren. Nichts war mächtig genug, den Wettersturm zu beschwören — nichts als das ehrfurchtgebietende Schreiben der gefürchteten Kaiserin; es diente ihr zum Schutz und Schirm, wie der Neptunische Götterwink jenem, auf dem stürmischen Meere umhergetriebenen, frommen Aeneas; die häuslichen Stürme zogen sich murrend zurück. Die

Streitsache endete mit einer wohlgemeinten großmütterlichen Warnung für die Zukunft. Es ward Friede.

Diese kleinen literarischen Händel, wie bitter auch manche Ausfälle gegen sie waren, wirkten nur flach auf ihr Gemüth ein; ihre innere Ruhe berührten sie nicht, vielmehr zogen sie von einem tiefergreifenden Mißvergnügen ihren Geist ab. Den innigsten Antheil nahm sie an den Angelegenheiten ihres Vaterlandes. Diese oligarchische Aristocratie, wo der Fürst ein gequälter Mensch, der Adeliche frei, der Bürger nichts, und der Bauer ein Sklav ist, litte fort und fort an der reibenden Stellung der verschiedenen Stände zu einander, aus welcher sich nach und nach jene eifersüchtige feindselige Stimmung erzeugte, die das gewöhnliche Erbübel einer solchen Verfassung ist, und keinen Staat, der ähnlichen Gebrechen unterworfen ist, zu der gesunden Ruhe seines innern Daseyns gedeihen läßt. Was in Curland dieses Uebel zu einem höheren Grade der Verschlimmerung trieb, war das ungeheure Verderbniß, welches in Pohlen sein zerstörendes Gift nicht nur durch alle Zweige der Staatsverwaltung, sondern auch durch alle Beziehungen des bürgerlichen Lebens ergoß; und Pohlen stand zu dem Herzogthume Curland in oberlehnsherrlichen Verhältnissen. Dieses mußte Recht nehmen, wo es kein Recht gab. In Warschau richtete das Tribunal, vor welchem die Zwiste der Curländer, man weiß wie? und nach welchen Grundsätzen? entschieden wurden. Das Herzogthum befand sich gerade in dieser Zeit, im Jahre 1786, in dem Zustande der leidenschaftlichsten Spannung; die Stände hatten sich gegen einander und gegen den Fürsten erhoben, der Fürst gegen die Stände. Klagen und Gegenklagen rüsteten sich, nach Warschau zu wandern, um dort Entscheidungen zu erhandeln, die nichts entschieden, nichts klar machten, als die Thorheit der Streitenden, welche diesem Markte der Sentenzen so große Summen zuwarfen. — Nur klein, wie immer und überall, war das Häuflein der Edlen, die kein Eigennutz leitete; die das Bessere erkannten und wollten; die das wahre Heil des Vaterlandes beherzigten. Im Geist dieser Männer und im Einverständnisse mit ihnen sprach unsere edle Patriotin für die Rechte der Bürger, für die Mäßigung der Ansprüche des Adels;

sie sprach zu des Fürsten Parthei; sie sprach zu den Ständen. Versöhnung und Ausgleichung versuchend, trat sie, wie ein Friedensengel, zwischen die feindlichen Naturen; und manches Wort der weisen Billigkeit wurde von der Leidenschaft, der sie gegenüber stand, nicht gänzlich darnieder gestürmt. Des Fürsten Person umfingen die eigensüchtigen Ränke des Hofes, und drängten die redlichste würdigste Freundin des fürstlichen Hauses von seinem Herzen zurück.

Im December, eben dieses Jahres, kam die Herzogin von Berlin nach Curland, jedoch ohne ihren Gemahl, zurück, und brachte frohere Tage ihrer Schwester und süße Erwartungen dem Vaterlande mit; sie fühlte sich mit neuen Mutterhoffnungen gesegnet. Dieser Umstand führte eine friedlichere Wendung in den verworrenen Angelegenheiten herbei. Die treffliche Fürstin gewann durch den Zauber ihrer sanften überredenden Liebenswürdigkeit ihrem Gemahle Herzen zurück, die er durch übereilte Maßregeln sich abwendig gemacht hatte. — Aber zu welchem allgemeinen Jubel festlicher Tage wurde die öffentliche Stimmung erhoben, als den 23. Febr. 1787 die Nachricht von der Geburt eines Erbprinzen erscholl! Von selbst legten sich nun die Fäden an, das Vereinigungsband um die verschiedenen Stände zu schlingen. Ein heller Wiederschein der allgemeinen Vaterlandsfreude strahlte in der Seele der Schwester der glücklichen Fürstin. Verklärt in diesem Wiederscheine, und emporgetragen von dem eigenen stillen Entzücken, erhob sie sich über die Schwächen des Körpers, und verdoppelte ihre Beseligung, indem sie ihre Hoffnungen und Entwürfe für die Zukunft mit der zweiten Freundin ihres Herzens, mit Sophie Becker, theilte. Bald nachher aber folgte diese Freundin dem Rufe ihres Schicksals; sie verheirathete sich mit Schwarz, der sie nach Halberstadt heimführte. Mit der Entfernung dieser Jugendgenossin war nun eine leere Stelle an ihrer Seite, wenn auch nicht in ihrem Herzen entstanden; sie konnte die Seelenvertraute noch mit Briefen erreichen.

Zwei wechselvolle Jahre gingen an ihrem, oft tief bewegten, Leben vorüber, und in dem Jahre 1789 hatte

sich dem verschlimmerten Zustande ihrer Gesundheit ein bedeutender Grad von Taubheit zugesellt, der einen abermaligen Gebrauch des Karlsbades unumgänglich machte. Im Frühling desselben Jahres reiste sie dahin, gewann daselbst das Gehör wieder, und fühlte sich im Ganzen gestärkt und gefördert. Ihren Rückweg von Karlsbad nahm sie über Halberstadt zu ihrer Freundin, Sophie Schwarz; dort sprachen, erquickend und erhebend, zu ihr die Stimmen der Freundschaft und Liebe; sie hatte die Theure wieder, für welche ihr Busen kein Geheimniß verschloß. Gleim, Fischer, Klamer Schmidt, Göckingk und dessen, ihr sehr werth gewordene Gattin, Amalia, bereiteten ihr Tage voll Leben und Freude. Jedoch es war nicht ihr Loos, vollständig und dauerhaft auszuruhen von den Kämpfen mit den Widerwärtigkeiten des irdischen Daseyns; sie verlor ihre Sophie. Tief erschütterte dieser Schlag ihre zarte Gesundheit; sie fühlte sich in den ersten Augenblicken der Entbehrung wie verlassen. Das Herz überzählt bei frischem Verlust nicht den Rest seiner Habe. Da streckten entfernte Hände sich aus nach ihr, um sie hinweg zu ziehen aus dem Raume, der sie mit schmerzhaften düstern Erinnerungen umgab. Die Fürstin Luise von Dessau rief sie nach Wörlitz. Immer inniger verstanden sich die beiden Freundinnen. Die Trauernde fühlte sich minder verwaist. Köstliche Stunden des vertraulichen Umganges ergossen sich reichlich um sie, erhoben ihr Gemüth vom Niederdrucke des Kummers, und erfüllten leise und tief ihre Seele mit Fassung und Kraft. — Nicht heftige, aber starke Gefühle sind das Antheil dieser edlen Natur; sie verschmerzt nie gänzlich einen Schmerz, der ihres großen Herzens würdig ist; und darum hängt fort und fort der Horizont ihres Lebens voll schattiger Wolken, die jedoch ihre Tage nicht verfinstern, und den Sonnenschein des höheren Daseyns nicht verhüllen. Daher der feste, aber doch heitre Ernst, der ihr ganzes Wesen umgiebt und durchdringt; der dem Schmerzgefühle nichts Unwürdiges zuläßt, und über die Freude den keuschen Schleier der Mäßigung wirft.

Kaum hatte sich die Empfindung ihres letzten Verlustes zu einer tiefen, stillen Wehmuth gemildert, als sich schon ein neuer Schlag des Verhängnisses erhob,

auf die Hartgeprüfte niederzufallen. Es war ein doppelter Schlag, der jetzt sie traf, weil das theure Vaterland mitgetroffen wurde; der so sehnlich erwünschte Erbprinz ward im März 1790 dem Lande wieder entrissen. Der Tod dieses lieblichen Kindes warf mit einem Male alle blühenden Hoffnungen nieder, und die alten Verwirrungen droheten von neuem herein zu brechen. Der unersetzliche Verlust hatte die fürstliche Mutter so erschüttert, daß sie in eine heftige Krankheit verfiel, von der sie nach einiger Zeit so weit hergestellt wurde, daß sie sich zu einer Reise nach Karlsbad entschließen konnte; dieß war eine wehmüthige, tröstende Aussicht für die nicht minder angegriffene Schwester in Dessau. Die Gesundheit dieser Edlen war in allen ihren Kräften zerrüttet. Im Mai verließ sie Dessau und traf in Dresden mit ihrer trauernden Schwester zusammen. Ein zweites Wiedersehen in Thränen. — Beide gingen mit einander nach Karlsbad. Dorthin kam aus Curland vom Herzoge die Nachricht: daß der unselige Geist der alten Mißhelligkeiten aus der kurzen Zwischenruhe feindseliger und erbitterter, als je, wieder hervorgetreten, und der Kampfplatz der verschiedenen Zwiste in Warschau bereits eröffnet sey. Der Herzog wies seine Gemahlin an, nach geendeter Badekur ihren Weg zurück über Warschau zu nehmen, dort die Lage der Dinge zu beobachten, und die gewöhnlichen Schleichhändel in den Rechtshändeln mit Nachdruck nieder zu halten. Von Karlsbad machten die beiden Schwestern kleine Reisen nach Pyrmont, Braunschweig und Berlin. An allen diesen Orten versammelte sich um die edlen Frauen ein Kreis Gelehrter und hochgebildeter Menschen. In solchen Kreisen, wo jedes Verdienst das neben ihm stehende so gern anerkannte, trat unsrer Freundin der Geist des Friedens entgegen: an ihm erquickte und stärkte sich ihr Gemüth, welches sich von der Berührung böser Zwiste gepreßt fühlte! — „Warum" — so schrieb sie damals an Naumann in Dresden — „warum können nicht überall die Menschen ohne ver„letzende Reibung neben einander bestehen? Ich lebt' „einmal tief in dem seligen Glauben, daß unter den „Weisen des deutschen Vaterlandes der Geist der Ein„tracht walten müsse; ich habe ihn nicht immer unter „ihnen gefunden; doch sind mir noch Spuren jener Zeit

„begegnet, als Dorat, mit einem unwilligen Hinblick „auf seine Franzosen, sagen konnte: daß die deutschen „Weisen sich unter einem Lorbeer umarmten — Um „wie viel mehr würde man die Männer der Weisheit „lieben, wenn sie selbst unter einander sich liebten! „um wie viel mehr würden sie wirken! Die Worte der „Lehre werden am liebsten gesucht, und am sichersten „gefunden, wo die Wahrheit auf die Lippen der Liebe „sie legt.“ —

Die beiden Schwestern kamen im Herbste 1790 nach Warschau. Die anziehenden Formen der Gestalten machten sogleich ihre Rechte geltend; sie gewannen alles, was vom ersten Eindruck abhängig ist. Frisch wiederum aufgeblüht schien, nach ihrem Mißgeschick, die junge Fürstin, um welche sich alle Grazien der Lieblichkeit bewegten; und von der hohen, würdevollen Gestalt der Schwester hatten die wiederholten Anfälle des feindlichen Schicksals bei weitem noch nicht den reichen Frühling einer blühenden Jugendnatur hinweg zu stürmen vermocht. Ein ausgezeichneter Empfang, sowohl bei dem Könige, als bei den Großen des Reichs, wurde beiden Schwestern zu Theil. Beide wurden für die ganze Zeit ihres Aufenthalts in Warschau zu den vertraulichen Abendgesellschaften des Königes eingeladen. Der König, vielseitig gebildet, mehrerer Sprachen mächtig, und nicht fremd in der deutschen Literatur, hatte die Schrift über Cagliostro und selbst einige geistliche Gedichte der Frau von der Recke gelesen; dieß gab Veranlassung, daß sich der König mit seinen Ansichten vom deutschen Bücherwesen an sie wandte. — Doch wir werden größeren Dank bei unsern Lesern verdienen, wenn wir die Freundin der deutschen Literatur hier selbst reden lassen. — Im November 1790 schrieb sie von Warschau an Nicolai in Berlin: „Ich schwimme in „einem Ocean von Gedanken und Empfindungen. Ein „Chaos umgiebt mich, woraus ich in meiner Vorstel„lung noch keine Welt zu Stande bringen kann. Wie „vieles ist mir neu! Manche Dinge schwanken vor mir „im Zwielicht unklarer Begriffe; andere verstehe ich gar „nicht; sie sind meiner Natur so fremd, daß ich sie, „wenn mir sonst eine Kunde davon zugekommen wäre, „außer den Grenzen der Wahrscheinlichkeit aufgesucht

„haben würde. — Ich bewege mich in ungewohnten
„Verhältnissen; von wenigen Menschen weiß ich, was
„an ihnen ist. Die Liebenswürdigkeit, die so leicht das
„Urtheil besticht, scheint ein Gemeingut pohlnischer Frauen
„zu seyn. Das Streben der Männer ist, den Frauen
„zu gefallen, und mit Leichtigkeit auf der geglätteten
„Oberfläche des Lebens dahin zu schlüpfen. Beide Ge-
„schlechter treiben nichts mit so vielem Eifer und Ernst,
„als das Vergnügen, die Wissenschaft der Genüsse und
„Verhandlungen der Politik; diese besonders führt das
„erste und letzte Wort in ihren Versammlungen. Ue-
„brigens, was Geistesbildung betrifft, so hat französischer
„Geist den sarmatischen innig durchdrungen. Frank-
„reich ist, nach dem Ausdrucke eines Freundes, bei den
„Pohlen, wie ein Kupferblatt im Nachstich zu haben.
„Natürlich ist auch bei dem Könige, der einen bedeu-
„tenden Schatz von Kenntnissen seinen Reisen verdankt,
„die Grundlage seiner Bildung das Französische. Weil
„er viel weiß, so theilt er sich gern mit; und über
„alles, was er vorträgt, versteht er eine so anziehende
„Anmuth zu verbreiten, daß man ihn gern hört, wo
„man auch nicht seiner Meinung seyn kann. Wären
„Kenntnisse, Gewandtheit, ein Herz voll Wohlwollen
„und der beste Wille hinreichend, ein weitläuftiges, in
„mancherlei unbequemen Beziehungen befangenes, Reich
„vortrefflich zu regieren; über ein vernachlässigtes Land
„die Segnungen des Wohlstandes zu ergießen; und ei-
„nem Staate, wie Pohlen, den festen Grund der Selbst-
„ständigkeit unterzulegen; so würde ohnstreitig Stanis-
„laus der rechte Mann für den pohlnischen Thron seyn.
„Er hat sogar in den Widerwärtigkeiten zur Zeit der
„Conföderation eine Seelenstärke gezeigt, die fähig
„ist, der Rache zu entsagen, wovon ich Ihnen einst
„vielleicht einen höchst merkwürdigen Beweis mitthei-
„len werde. — Aber die Kraft, selbst thätig einzu-
„greifen in das stockende Triebwerk der lahmen Ma-
„schiene, scheinet ihm gänzlich zu mangeln; und über-
„dieß wird ihm allgemein einige Schwäche für die Frauen
„Schuld gegeben. Ich komme auf die Abendgesellschaf-
„ten des Königs zurück. Da wirft er von sich die letz-
„ten Reste des prächtigen Zwanges, den ohnehin seine
„Neigung zur Natürlichkeit nicht liebt; da tritt aus sei-
„nem innersten Wesen eine höchst anziehende Persönlich-

„keit hervor. Ihm zunächst ist hier seine Schwester zu
„nennen: Madame de Cracovie, eine verständige Frau
„von festem Sinn, an deren Charakter kein Flecken haftet;
„dann der ältere seiner Neffen: Stanislaus. Dieser
„Prinz hat seine Erziehung in England genossen und von
„dort her eine gewisse Gründlichkeit mitgebracht, einen
„durchschauenden Ernst, der mit den übrigen Pohlen die
„freudigen Erwartungen von der Wiedergeburt seines Va-
„terlandes, an die jetzt häufig gedacht wird, nicht theilt.
„Ihm verdanke ich die Berichtigung meiner Ansichten von
„der Lage der Dinge, die mich umgeben. Die übrigen
„Personen dieser kleinen Abendgesellschaften tragen mehr
„oder weniger dazu bei, einen frohen, geistreichen Kreis
„zu bilden. Die Unterhaltung umfaßt eine Mannigfal-
„tigkeit von Gegenständen; und wenn sie zufällig die deut-
„sche Literatur berührt, so erweiset mir der König die
„Ehre, an mich das Wort zu richten. Bei einer solchen
„Gelegenheit glaubte neulich eine Dame, die Fürstin B.,
„die etwas Deutsch versteht, auch eine Stimme zu haben.
„An ächtem Geschmack, meinte sie, scheine es immer noch
„selbst den besten deutschen Schriftstellern zu fehlen. Sie
„hatte Werthers Leiden gelesen, und in der Stelle: „O
„Klopstock, hättest du deine Vergötterung in diesen Au-
„gen gelesen!" — war ihr der Name Klopstock widerlich
„aufgefallen; sie hatte die Benennung in keinem Wörter-
„buche gefunden, und endlich ihren deutschen Koch darü-
„ber befragt: dieser, der natürlicherweise die Frage auf
„sein Geschäft bezogen hatte, war der Meinung gewesen:
„Das Wort müsse soviel als Klopffleisch, auf englisch
„Roastbeef bedeuten." — Der Mißverstand war lustig
„genug; der König lächelte; die gute Fürstin ward eines
„Bessern belehrt. — Uebrigens umrauscht uns hier ein
„steter Wechsel von Zerstreuungen. An Bällen läßt man
„es nicht fehlen. Auch haben wir schon einige Male den
„großen Reichsversammlungen in dem sogenannten Reichs-
„botensaale beigewohnt. Ergreifend ist dieses Schauspiel
„allerdings. — Im Hintergrunde auf einem feierlichen
„Throne der König; zu beiden Seiten die hochwürdigsten
„geistlichen Herren; dann erhoben sich amphitheatralisch
„und stufenweise die Sitze von 560 Reichsboten. Reichs-
„marschälle mit silbernen Stäben bewegten sich hieher und
„dorthin. Uns war ein Dolmetscher zugegeben, die Vor-
„träge zu übersetzen. Was wir sahen, rundete sich ab

„zur Einheit; was wir hörten, entwickelte die Keime „der Zwietracht. Meine Erwartungen von diesem Staat, „meine Hoffnungen für ihn — welche Anstalten zu seiner „Erhebung auch gemacht werden — schwinden immer „mehr dahin — — —" So waren die Ansichten, welche die tiefschauende Denkerin aus Warschau mit sich nahm. — Vier Wochen waren verflossen, und die beiden Schwestern gingen nach Curland zurück. Man freute sich dort der hohen einflußreichen Verbindungen, welche die Herzogin so glücklich gewesen, in Warschau anzuknüpfen; und ihr Gemahl wies nun noch bestimmter alle Vergleichsvorschläge zurück. Unsre Freundin aber hatte bei ihrer Zurückkunft ein Todtenopfer ihrer Großmutter zu bringen. Ihre Thränen waren die aufrichtigsten, die sich auf das frische Grab dieser Edlen ergossen. Was sie auch von der harten Strenge ihrer Lebensansichten zu dulden gehabt; so ließ sie sich doch nie abwendig machen von der Anerkennung ihrer sonstigen großen Verdienste.

Im April des Jahres 1791 ging die Herzogin, in Begleitung ihrer Schwester, zum zweiten Male nach Karlsbad über Warschau, um hier das begonnene Werk weiter zu fördern. Auf dem Reichstage stürmte es. In solchem Unwetter konnte die curische Angelegenheit — trotz aller Versprechungen, die der Herzogin gemacht, trotz aller Huldigungen, so ihr dargebracht wurden — nicht empor kommen. Ein weit wichtigeres Interesse riß die Verhandlungen des Reichstages an sich. — Ein Werk, das klare Einsicht, ruhige Umsicht und tiefe Besonnenheit fodert; das Werk einer neuen Constitution für Pohlen war es, welches in diese Stürme gerieth. Dennoch wurde am 3. Mai 1791 die neue Staatsverfassung, jedoch unter bedenklichen Vorzeichen, beschworen. Unsre ehrwürdige Freundin der Wahrheit führt seit Jahren ein Tagebuch; dieses enthält treffende Bemerkungen über den damaligen Gang der pohlnischen Angelegenheiten, und über die Triebfedern ihrer Bewegung.

Nach etwa fünf Wochen verließen die beiden Schwestern Warschau, und gingen nach Karlsbad, wo sie die Bekanntschaft des kürzlich verstorbenen Herzogs von Augustenburg und seiner liebenswürdigen Gemahlin machten; eine Bekanntschaft, die bald darauf in Pyrmont zu

einer innigeren Freundschaft gedieh. Hierauf begaben sie sich nach einigen kleinen Zwischenreisen nach Berlin, wo sie den beiden gleichzeitigen Vermählungen der Herzogin von York und der nunmehrigen Königin von Holland beiwohnten.

Frau von der Recke begleitete nun im October dieses Jahres zum dritten Male ihre Schwester nach Warschau, wo sie die Spaltungen des Reichstags noch bedenklicher, und die vaterländische Rechtssache um keinen Schritt weiter vorgerückt fand. Die curischen Freundinnen wurden mit Huldigungen empfangen, mit festlichen Herrlichkeiten umgeben und, wo sie erschienen, als hochgeachtete Gäste gefeiert! Auch gingen täglich vor ihren Blicken die prachtvollen Aufzüge der Reichsversammlung, wie ein großes glänzendes Schauspiel, vorüber, dessen Entwicklung im Halbdunkel der nächsten Zukunft verhüllt lag, und jeden Einzelnen mit andern Hoffnungen oder andern Befürchtungen erfüllte, je nachdem die Vorzeichen und Andeutungen entweder von einer feurigen Phantasie, oder von den Anschauungen einer klaren Besonnenheit aufgefaßt wurden. Sieben Monate flogen unter solchen Zerstreuungen vorbei; und immer war für Curland noch nichts entschieden. Indessen rückte der dritte Mai, der Jahrestag der sogenannten pohlnischen Wiedergeburt, heran. Das Fest wurde mit einem solchen Aufwand von Pracht und Herrlichkeit begangen, daß der Glanz der neuen großen Erscheinung zu einem fast allgemeinen Taumel der Lust die Menge begeisterte. Im Finstern aber brütete der Widerstreit, der das Alte zurück wollte, Verderben und Krieg. Die mißvergnügten Magnaten riefen die russische Kaiserin an, in ihren mächtigen Schutz die alte Verfassung Pohlens zu nehmen. Die Monarchin versagte diesen Schutz nicht, und foderte von den Männern der neuen Einrichtung mit Nachdruck das Alte zurück — der Erfolg ist bekannt. Endlich wurde nun auch die curische Sache auf dem Reichstage zur Beurtheilung gebracht, und gänzlich zum Vortheil des Herzogs entschieden. Mit dieser Entscheidung kehrte im Juni 1792 die Herzogin, sammt ihrer Schwester, nach Mitau zurück. Der Herzog glaubte an seinen Triumph; aber die wahreste Freundin seiner Familie konnte die Entscheidungsurkunde nur als ein kraftloses Papier betrachten, als ein schriftliches Wort,

dessen Ansehn auf dem Bestande schwankender Verhältnisse beruhe. Die Folge bestätigte sehr bald die Richtigkeit dieser Ansicht. Pohlen nahete sich seinem Ende. Jener pohlnische Rechtsspruch wurde in Curland als das Werk eines, mit sich selbst uneinigen, Gerichtshofes verworfen. Die alten Gährungen brausten von neuem auf. Der Herzog wußte sich nicht zu helfen; das Vaterland ward ihm verhaßt; er beschloß die Regierung den Oberräthen einstweilen zu übergeben, Curland zu verlassen und in der Ferne das Schicksal Pohlens zu erwarten, von dem das seinige abhing. Er sandte die Gemahlin nach Berlin, um ihr mit seiner übrigen Familie bald möglichst zu folgen.

Kalt berührt von dem düstern Schatten der nahen Zukunft, der den Ausgang dieser Verwirrungen deckte und offenbarte, zog die edle Patriotin ihren Blick ab von der Bühne des Widerstreits, und in ihr frommes Gemüth, welches nur fremde Zwiste gestört hatten, kam die Stille zurück. Um eben diese Zeit wurde eine frühere Wunde ihres Herzens von einer sanften Hand berührt. Der Professor Blessing in Strasburg überraschte sie mit der von ihm verfaßten Biographie ihres unvergeßlichen Bruders. Dieser Darstellung hatte der Verfasser einen Anhang mitgegeben, der den, durch Bode's Vermittlung ihm zugekommenen, Briefwechsel des Geschwisterpaares, nebst einigen Aufsätzen der Schwester über das Jugendleben des Bruders, enthält. Ein Hauch der zartesten Geschwisterliebe weht dem Leser entgegen aus diesen Briefen, welche mit dem Ausdruck edler Empfindungen und wechselseitigen Aufmunterungen angefüllt und, ohnerachtet der anscheinenden Einförmigkeit, höchst anziehend sind. Im Jahr 1777 Seite 124. der Sammlung schrieb sie dem theuren Entfernten folgende Zeilen:

„Wie sie da so schnell über meinem Haupte hinziehen, „die buntgemalten Wolken! — Eilt ihr zu dem Liebling „meiner Seele? Daß ich diesem Fluge folgen könnte! Eit„ler Wunsch! Liebster, wenn werde ich mich daran ge„wöhnen, daß wir getrennt sind? Eigentlich sind wir „auch nicht getrennt: des Morgens, wenn ich erwache, „erscheint dein Bild vor meiner Seele, und verläßt mich „nicht eher, als wenn der Schlaf meine Augen schließt. —

„Die drei Zitronenkörner, die du den letzten Abend bei „mir pflanztest, sind recht gut ausgeschlagen; ich kann „dir nicht sagen, mit welcher Sorgfalt und Freude ich „sie pflege! — — O daß jedes gute Wort, welches „wir an diesem herrlichen Abend sprachen, in unsern „Seelen Wurzel schlagen möchte! —" Welche süße Kindlichkeit, welche zarte Sehnsucht, welch sittliches Gemüth in diesen Briefen! die wohl verdienten, in den Händen der Jungfrauen und Jünglinge zu seyn. — Wie eine Botschaft des Himmels begrüßte die trauernde Schwester den wehmüthigen Trost dieser Sendung, der ihre ganze Seele durchdrang und umfaßte. Hinweggesunken war nun vollends von ihr das äußere Treiben mit seinen Stürmen und Klagen: ihren Geist umfing das höhere Leben mit seiner heilenden Ruhe: diese gab ihr die Weihe, mit der sie die theuren Blätter aufschlug, sie gab ihr den würdigen Sinn, um mit hellem Bewußtseyn die dunkel umhangene Vergangenheit noch einmal durchzuempfinden. Ein Nachklang aus unvergeßlichen Tagen schlug an ihr Herz bei jeder bezeichneten Stelle, wo ein Fest der Liebe und Freude, wie ein Tag voll Lieder, verstummet war: so feierte sie jetzt die Erinnerung an ihre Todten — nicht mehr, wie sonst unter den Gräbern, oder in der Wolkengegend mystischer Träume, sondern in der geweihten Tempelstille des Herzens, wo ein geduldig-frommer Glaube, eine gottergebene Zuversicht, ein ächter Christussinn waltet.

Die Herzogin war indeß fern, und bitter wurden ihr von den Menschen, die den Herzog umgaben, die Beseligungen verkümmert, welche sie in dem Umgange mit den lieblichen Kindern der theuren Schwester noch fand. Sie flüchtete zu der ländlichen Ruhe, die eine Freundin ihr anbot. In dieser Abgeschiedenheit gelangte zu ihr ein freundlicher Ruf: der Herzog und die Herzogin von Augustenburg luden sie ein, den friedlichen Aufenthalt auf der Insel Alsan mit ihnen zu theilen, bis irgend ein Zustand der Ruhe in Curland hergestellt seyn würde. Sie ging nach Liebau, schiffte sich ein und rang sich durch Sturm und Wogentumult hindurch in die Arme der Freundschaft. Zu Anfang des Julius kam sie in Augustenburg an. Im Kreise dieser

edlen Fürstenfamilie wurde sie mit Thatsachen überrascht, die wohl sonst in sanften Phantasiebildern ihr vorgeschwebt hatten. Hier entfaltete sich vor ihrem Blick ein patriarchalisches Verhältniß: sie sah einen edlen Gebieter in väterlichen Rechten zu den kindlichen Pflichten der Unterthanen, und gegenseitig wiederum glückliche Unterthanen in kindlichen Rechten zu den väterlichen Pflichten des Herrn: — rechtmäßig die Pflicht und pflichtmäßig das Recht in freundlicher Wechselbeziehung. — Kein Sklavensinn hatte den Geist des Landmanns niedergedrückt: sie fand ihn unterrichtet, fleißig, wohlgemuth, wohlhabend. Dieser Anblick wirkte so unauslöschlich auf ihre Empfindung, daß sie noch jetzt mit Begeisterung in jene Tage zurück schaut. Bis spät im November blieb die Gesellschaft in Augustenburg bei einander, dann ging die herzogliche Familie nach Kopenhagen, und die Freundin des Hauses begab sich indeß nach Ham, in der Nähe von Hamburg. Da lebte sie in enger Beschränkung im Hause der bekannten Karoline Rudolphi. Erhoben aber und verherrlicht wurde ihr kleines Leben durch Klopstocks, Reimarus und Sievekings geistreichen Umgang. Sie machte Schröders Bekanntschaft, dessen vortreffliches Spiel ihren Geist so sehr für das Theater gewann, daß sie einige dramatische Arbeiten versuchte, die das Gepräge ihrer damaligen Stimmung tragen und die Einkleidung ihrer jüngsten Erfahrungen darstellen.

Im Mai 1794 wurde sie abermals von dem Herzog von Augustenburg nach dem lieblichen Inselaufenthalt eingeladen, wo sie wiederum bis zum Novbr. desselben Jahres die Freuden des feinsten und seelenvollsten Umganges genoß.

Nun wünschte die Fürstin von Dessau, die von einer Reise in Italien zurückgekehrt war, ihre Freundin wiederzusehen. Frau von der Recke ging nach Dessau, dort gelangte zu ihr die Nachricht, daß ihr Vaterland sein Schicksal in die kräftigen Hände der russischen Kaiserin gegeben. Die Monarchin, die das Würdige erkannte, und das Verdienst, wo sie es entdeckte, mit hoher Auszeichnung krönte, hatte der Verfasserin des entlarvten Cagliostro zu verschiedenen Zeiten das huld-

reichste Wohlwollen zu erkennen gegeben. Diese hielt es jetzt für Pflicht, der nunmehrigen Gebieterin ihres Vaterlandes ihre Huldigungen darzubringen. Sie schrieb der Monarchin und erhielt eine Antwort, durch welche sie auf die ehrenvollste Weise nach Petersburg berufen wurde.

Im Sommer 1795, nachdem sie noch einmal das Karlsbad gebraucht hatte, folgte sie der hohen Einladung, und traf im Julius zu Petersburg ein. Catharina empfing sie mit einer herablassenden Güte, die in der Folge noch mehr die Anerkennung einer solchen Persönlichkeit durch gewisse Auszeichnungen darlegte, mit denen die Kaiserin nichts weniger als verschwenderisch zu seyn pflegte. Doch wir dürfen unsern Lesern nicht vorenthalten, was unsere Freundin selbst über ihren Aufenthalt in Petersburg sagt. Unter dem 26. August 1795 schrieb sie von dort an Nicolai in Berlin: — „Da „bin ich nun, mein theuerster Freund, in der gewaltigen nordischen Stadt, der jüngsten und vielleicht größten Hauptstadt auf der diesseitigen Halbkugel. Manches, was Storch über diese merkwürdige Stadt sagt, „hielt ich sonst für Uebertreibung; aber er hat nur nachgeschrieben, was ihm die Anschauung diktirte. Der „erste Anblick dieser neuen großen Erscheinung drang „so überwältigend auf mich ein, daß er alle Eindrücke „der Reise in mir auslöschte, und ich mir, wie durch „das Zauberwerk einer Fee, hieher versetzt schien. Ich „bin noch ganz in der Gewalt dieses Eindrucks und „weiß nicht, was ich aus der Fülle des mich umfangenden Reichthums für Sie ausheben soll? Alles „stellt sich hier dar in einem vergrößerten Maßstabe, „der nicht allein auf das Verhältniß der Thronstadt zu „dem Umfange des Reichs hinweiset; sondern auch, „wenn ich nicht irre, die prophetische Andeutung einer „mächtigen Zukunft wahrnehmen läßt. Mit zaghaft „klopfendem Herzen nahete ich mich dieser Riesin „unter den Städten, in der noch keine Seele mir befreundet war, und von deren innerstem Wesen ich „nur unverbürgte Sagen vernommen hatte. Dieß „ängstliche Gefühl verließ mich nicht, so freudig strahlend auch die ganz vergoldeten Kirchthürme, und die „frisch grünen Dächer herüberleuchteten in die ernste

„Färbung meines Gemüthes: denn es stand mir ja be-
„vor, auf dem Schauplatze eines großen Hofes zu er-
„scheinen; und schon der kleinere meines Schwagers
„hatte mich fühlbar genug belehrt, wie wenig geeignet
„die Natur meines Wesens sey, in dem Elemente zu be-
„stehen, welches die Thronen umgiebt. — Am 30sten
„Juli kam ich in Petersburg an, setzte mich sogleich in
„das übliche Costum, beobachtete die gehörigen Anmel-
„dungen, und am 4ten dieses Monats speisete ich in
„Sarskojeselo bei der Frau von Lieven, Oberhofmei-
„sterin der vier jungen Großfürstinnen. Hier wurde
„ich sogleich durch die Nachricht überrascht: daß ich der
„Kaiserin, die durch Frau von Lieven meine Ankunft
„erfahren hatte, noch an demselben Abend im vertrau-
„lichen Kreise ihrer Familie, ohne alles Ceremoniel,
„vorgestellt werden, und dem kleinen Balle beiwohnen
„sollte, den die Monarchin ihren Enkeln gäbe. Unge-
„mein liebreich empfing mich die ehrwürdige Frau von
„Lieven, und machte mich ihren liebenswürdigen Prin-
„zessinnen bekannt. Unauslöschlich wird in meinem Ge-
„müthe der Eindruck bleiben, den dieser liebliche Blü-
„tenflor der kaiserlichen Familie auf mich machte. Gleich-
„sam magnetisch angezogen, wendete mein Auge sich
„von einer dieser holden Jugendgestalten zur andern;
„und ein gemischtes Gefühl von Rührung und Freude
„ging durch mein Herz. Man sieht es bald, daß diese
„jungen Fürstinnen würdig geleitet werden, und von
„trefflichen Beispielen umgeben sind. Zu der edlen Haltung
„in ihrem Betragen, zu dem Anstande, der ein leises
„Ahnen ihres erlauchten Standes auszudrücken scheint,
„mischt sich so schön jene freie Unbefangenheit, jene
„süße kindliche Natürlichkeit, die allein nur nicht weiß,
„wie unwiderstehlich sie ist: dieß zusammen hat sich in
„diesen Fürstenkindern nun zu einer solchen Art von
„Liebenswürdigkeit entwickelt, die nur an Höfen gefun-
„den wird, wo die Etikette nicht ausschließend sich die
„Führung des äußern Lebens anmaßen darf, sondern
„angewiesen ist, der ächten Humanität den Zutritt zu
„gestatten. Die beiden älteren Großfürstinnen, Alexan-
„drina und Helena, sind reizend aufblühende Gestalten,
„und die beiden jüngern, Maria und Catharina, liebliche
„Kinder voll Leben und Geist. Ungemein ergetzten mich
„die naiven Fragen, die ich ihnen zu beantworten hatte,

„und so verlebte ich einen unvergeßlich angenehmen
„Mittag in diesem freundlichen Kreise. Gegen Abend
„begab ich mich, der mir gewordenen Anweisung ge=
„mäß, zu den Hofdamen, denen ich mich anzuschließen
„hatte; ihnen folgte ich in den sogenannten Audienz=
„saal, wo die Herren des Hofes bereits versammelt
„waren. Hier befand ich mich nun in einer für mich
„neuen Welt; in einer Gesellschaft von Männern und
„Frauen, unter denen, wie ich glauben mußte, keine
„Seele Theil an mir nahm. Doch bald trat eine Be=
„kanntschaft aus Warschau zu mir: der Prinz Stanis=
„laus Poniatowsky, und ich fühlte mich so ängstlich
„fremd in dieser fremden Umgebung, wo von allen
„Seiten neugierige prüfende Blicke auf mich eindrangen.
„Der Prinz unterhielt sich mit mir, bis zu Ende die=
„ser für mich peinlichen Zwischenzeit der Erwartung.
„Jetzt flogen die Flügenthüren auf; die Kaiserin, im
„Gefolge ihrer Enkel und Enkelinnen, trat in den Saal.
„Ich wurde ihr vorgestellt; und wie sehr fühlte ich
„mich betroffen, die erhabene Catharina, deren großer
„Name schon meine Kindesphantasie beschäftiget hatte,
„in einer kleinen Gestalt zu erblicken: aber ihr Wesen
„löscht bald den Eindruck der Kleinheit aus, so daß
„diese gänzlich zu verschwinden scheint in der würdevol=
„len majestätischen Haltung, die aus der innern Ho=
„heit hervorgeht. Man hört die große Frau, und
„sieht nicht mehr die kleine Gestalt. Sie sagte mir ein
„verbindliches Wort, welches meine Schrift über Cag=
„liostro betraf, dann äußerte sie sich sehr wohlwollend
„über mein Vaterland, wobei sie in der Fülle der Huld
„ihrer großen Seele so weit ging, zu sagen: daß sie
„dahin streben wolle, das Vertrauen zu verdienen, wel=
„ches die Curländer bestimmt habe, sich ihrem Scepter
„zu unterwerfen: dann wendete sie sich noch zu einigen
„andern Personen; und ich wurde dem Großfürsten Ale=
„xander und dessen Gemahlin Elisabeth vorgestellt. Ein
„schöneres Paar habe ich nie gesehen. Er ein jugend=
„licher Apoll, sie eine zarte Hebe, ausgestattet mit der
„lieblichen Geistigkeit einer Psyche. Die Versammlung
„folgte nun der Kaiserin in den Tanzsaal, sie winkte
„und der Ball nahm seinen Anfang, die Monarchin be=
„gab sich in ihren Armstuhl, und ich mußte mich zu
„ihr setzen. Da hatte ich nun den Genuß, ihr eine

„Stunde lang zuzuhören; sie sprach Worte, mit denen
„ich einst manche Ihrer Abendstunden zu begeistern hof-
„fe. Am nächstfolgenden Sonntage, dem Geburtsfeste
„der Großfürstin Alexandrina, erhielt ich, indem ich in
„Sarskojeselo dieser Prinzessin meinen Glückswunsch
„darbrachte, von der Kaiserin eine Einladung, den Got-
„tesdienst in der kaiserlichen Kapelle mitzufeiern, dann
„zur Mittagstafel zu bleiben und Abends dem Tanze
„der jungen kaiserlichen Familie beizuwohnen. Dem
„Befehle der Monarchin zu Folge, schloß ich mich den
„Hofdamen an, als der Zug sich in die Kapelle begab.
„Schade, daß ich das Russische nicht verstehe, um den
„Geist der griechischen Gottesverehrung zu fassen; aber
„für Aug' und Ohr war ein herrliches Fest mir berei-
„tet. In der Kapelle stand ich so, daß ich die ganze
„kaiserliche Familie überschauen konnte, wo immer eine
„Wohlgestalt neben der andern die Aufmerksamkeit an
„sich zog. Hier sah ich auch die Großfürstin Mutter,
„Gemahlin des Großfürsten Paul: eine hohe fürstliche
„Bildung, noch voll Anmuth und Liebreiz; eine sanfte,
„geistige Natur des innern Lebens scheint hell hervorzu-
„leuchten aus den frisch blühenden Zügen der äußern
„Form. Es begann eine festliche Musik, wie ich sie
„nur in der Berliner Singacademie gehört habe, eine
„Musik von Menschenstimmen, ohne alle Instrumental-
„begleitung. Die Sänger standen verborgen: so daß
„die feierlichen Töne gleichsam einer mystischen, unsicht-
„baren Geisterwelt entquollen. Diese Musik hat etwas
„Rührendes und Herzerhebendes, daß sich nicht beschrei-
„ben läßt. Unwillkürlich fügte meine Empfindung
„Worte der Andacht zu diesen himmlischen Klängen.
„Nach der Kirchenfeierlichkeit begab sich die Großfürstin
„Mutter nach dem Sommeraufenthalte ihres Gemahls
„zurück, wodurch für jetzt mir das Glück verloren ging,
„ihr meine Huldigung darzubringen. Bei der Mittags-
„tafel ward mir der Vorzug zu Theil, der Kaiserin
„gegenüber zu sitzen, wo ich dann Gelegenheit hatte,
„eine ganz eigenthümliche Gabe der Unterhaltung in ihr
„zu bewundern. Endlich bei dem Abendballe ließ die
„Monarchin mich wiederum neben sich sitzen, ja sie litte
„nicht einmal, daß mein Stuhl etwas rückwärts neben
„dem ihrigen stehen durfte. Ihre geistreichen, und doch
„anspruchlosen Gespräche hober meine Betrachtung zu

„den großen Weltansichten empor, die auf einem so ho-
„hen Standpunkte ihrem umfassenden Blick vorschwe-
„ben; dann sprach sie von der Schwierigkeit, die dem
„Geschichtschreiber begegnen müsse, dessen Aufgabe es
„sey, das Leben eines Regenten zu schildern, ohne daß
„es ihm je möglich gewesen, in die innerste Verborgen-
„heit des Herzens zu dringen und dort die Triebfedern
„und Kämpfe zu beobachten, die gegen einander stürm-
„ten, bis ein Erfolg hervortrat, von dem die Welt nur
„die Umrisse einer geschichtlichen Thatsache wahrnimmt,
„die sich dann, nach dem zufälligen Interesse der ver-
„schiedenen Darsteller, wunderbar vielgestaltig in den
„Annalen umher treibt. Bekennen wir es nur: es
„steht schlimm um die pragmatische Geschichte. So
„sprach die Monarchin noch manches inhaltvolle Wort,
„welches für Sie, mein Freund, zu einem Festgenuß
„mein Tagebuch aufbewahret. Ich mußte meine Auf-
„merksamkeit sehr anstrengen, um die feinen Bemer-
„kungen und leisen Andeutungen zu fassen, welche die
„rasche Denkkraft der Kaiserin geläufig dahin warf.
„Wie oft hatte ich Gelegenheit, die Vielseitigkeit ihres
„Geistes zu bewundern, der sich in sehr verschiedenar-
„tigen Räumen gleichsam einheimisch bewegt. Eine
„große Frau ist Catharina gewiß; eine außerordentliche
„würde sie seyn, wenn sie nicht Kaiserin wäre. Sie
„ist Schriftstellerin, Gesetzgeberin und Selbstbeherrsche-
„rin, in sofern dieß Letztere der Umfang ihres unermeß-
„lichen Reiches gestattet. In allem, was von ihr selbst
„ausgehet in die Provinzen des weitläufigen Staates,
„athmet eine ernste, männliche Natur: diese thut jedoch
„keinesweges der sanften Weiblichkeit Abbruch, deren
„Milde sich in ihrem näheren Lebenskreise und in sol-
„chen Zügen der Landesmütterlichkeit offenbaret, die
„eine so vergötternde Volksmeinung erwarben. Gott
„ist hoch, pflegt der gemeine Russe zu sagen, und die
„Kaiserin ist weit: zu beiden ist schwer zu gelan-
„gen. Der oben weiß alles; er hilft aber nicht im-
„mer; wenn sie alles wüßte: so würde das Böse
„nicht seyn, das in der Welt ist. — Vor einigen Ta-
„gen wurde ein Schiff vom Stapel gelassen. Sehr
„viele Personen von allen Ständen wollten sich das
„Vergnügen machen, in dem Schiff vom Gerüst hinab
„in die Newa zu fahren. Auch ich war entschlossen,

„mir diese Erfahrung zu verschaffen; allein der Tag der „Feierlichkeit war trübe, regnicht und kalt; ich gab „meinen Vorsatz auf. — Lassen Sie sich nicht abhal„ten, sagte mein Lohnbedienter, die Zudarin wird „kommen: das Wetter muß gut werden. — muß? „fragte ich. Ja, denn Gott liebt sie, war seine Ant„wort. Indeß zog ich es doch vor, der Feierlichkeit „aus einem benachbarten Fenster zuzusehen. Die Kai„serin kam: das Geläute aller Glocken erfüllte die „Stadt, die Kanonen donnerten dazwischen, und das „Wetter — vielleicht durch Erschütterung der Luft ab„geändert — heiterte sich auf. Beim ersten Sonnen„blick sah mein Lohnbedienter mich bedeutend an, und „mochte in seinem Herzen wohl denken: nun sieht doch „die Kleingläubige, was unsre Zudarin vermag.“— In einem andern Briefe vom 23. Septr. gleichfalls an Ni„colai in Berlin schrieb sie: „Lassen Sie mich fortfah„ren, Ihnen von meinem Aufenthalt allhier Rechen„schaft abzulegen. Jetzt habe ich schon mehrere Theile „der Stadt durchzogen, und ich sage Ihnen: Peters„burg ist eine einzige Stadt, die wenig oder nichts ge„mein hat mit andern Städten ihres Ranges. Asia„tische Herrlichkeit und Pracht eines weitstrahlenden „Herrschersitzes wechselt ab mit dörflichen Stellen, wo „ländlicher Friede durch grünende Wiesen und Saatfel„der wandelt, unberührt vom störenden Geräusch des „großstädtischen Lebens. Besonders aber ist es die ge„waltige Newa, die den Blick des Fremden an sich „zieht. Wie ein fortströmendes Meer wogt sie dem „Weltmeere zu. Alles deutet hier auf Dauer und Kraft. „Die Einfassung der Newaufer ist gleichsam ein eiser„ner Kranz mit goldenen Blumen. Die Prophyrpfei„ler nämlich, welche diese Einfassung bilden, sind un„ter einander verbunden durch stahlblau gearbeitetes Ei„senwerk, mit stark vergoldetem Laubgewinde durch„flochten. Der weite Hafen, der die größten Schiffe „einzunehmen fähig ist, macht einen ergreifenden Ein„druck. — Alles, was ich bemerke, erscheint mir gigan„tisch, und mit gespannter Aufmerksamkeit treibt mich „die Neugier von einem merkwürdigen Gegenstande zum „andern. Ich habe die kräftig grünenden Anlagen ge„sehen, die gleich den schwebenden Gärten der Semi„ramis auf riesenhaften Gewölben ruhen, und von ho-

„hen, starken Bäumen beschattet werden. Prächtige
„Portale sind es, durch welche man aus den obern Ge-
„schossen der daran stoßenden Palläste in das luftige
„Sommergebüsch dieser Gartenhaine tritt. Mit noch
„größerem Interesse aber habe ich die, von Peter dem
„Großen angelegte, doch unter Catharina sehr erweiter-
„te Einrichtung der Militair-Academie und das Insti-
„tut des Seewesens besucht, ich habe das Fräuleinstift
„und das Findelhaus in Augenschein genommen. Alle
„diese Schöpfungen und Erweiterungen sind hervorge-
„gangen aus kolossalen Entwürfen, welche, so wie je-
„ne Gartenanlagen, von dem Grafen Betzky herrühren.
„Den Mann mußte ich sehen, und ach! ich fand ihn
„tief dahingesunken in das gedankenlose kindische Da-
„seyn der Alterschwäche. — Ist dieser Zustand noth-
„wendige Bedingung des hohen Alters? Ich weiß es
„nicht, und möchte es nicht gerne glauben. Ein frühe-
„res Gewöhnen zu einer gewissen festen Selbstständig-
„keit und Unabhängigkeit vom Einflusse zufälliger Din-
„ge und kleinlicher Eitelkeiten, könnte doch wohl, sollte
„ich meinen, etwas ausrichten gegen den Eindrang ei-
„nes solchen Zustandes, der so oft die größten Geister
„im Alter heimsucht. — Dumpf hinstarrend saß er da,
„der einst so thätige Betzky im einsamen Zimmer; um
„ihn her an den Wänden hingen, in goldne Rahmen
„gefaßt, die an ihn gerichteten schmeichelhaften Hand-
„schreiben der großen Catharina. Aber auch diese eh-
„renden Worte, die einst der Lebenshauch seiner Thä-
„tigkeit waren, schien er nicht mehr zu vernehmen.
„Sein Geist war von ihm gewichen, ein bewußtloses
„Pflanzenleben bewegte den Rest seines Daseyns. Mit
„Wehmuth verließ ich den traurigen Anblick und fuhr
„noch durch einige Straßen, wo mir nicht so viel Leb-
„haftigkeit des Verkehrs begegnete, als ich erwartet hat-
„te. Durch die Größe der Plätze und durch die außeror-
„dentliche Breite der Straßen erklärt sich die Erschei-
„nung nicht allein: der Umfang der Stadt ist in der
„That auf eine weit größere Bevölkerung berechnet, als
„bis jetzt noch vorhanden ist; doch nähert sich diese,
„wie man versichert, mit eilenden Fortschritten dem
„Verhältniß des Grundplanes. Ueberhaupt ist die auf-
„fallende Großheit der äußern Gegenstände keineswe-
„ges bedeutungslos: ihr ist das innere Wesen ange-

„messen. Allen Staatseinrichtungen liegen weitsehende
„Voraussetzungen zum Grunde, deren Sicherheit auf
„wohlberechneten Maßregeln und Grundsätzen beruht.
„So hat Catharina weit früher und aus reinern Quel-
„len, als die wilden französischen Demagogen, den
„Verdienstadel eingeführt: eine Maßregel, deren Kraft
„Europa dereinst vielleicht überraschen wird, deren
„Wirksamkeit aber bis jetzt großen Theils nach Außen
„hingerichtet war; es ist aber nicht zu zweifeln, daß
„sie bald noch mehr das Herz des Staates durchdrin-
„gen, und sich kräftig erweisen wird in den Verwal-
„tungsbehörden des Innern. Oft habe ich hier im
„Geiste nach Warschau hinübergeblickt. Wie anders ist
„hier alles, als dort! Die Tage der Reichsversamm-
„lung schwebten meiner Erinnerung vor, dort stürmte
„alles in heftiger Bewegung; die Heftigkeit wirkt im-
„mer zerstörend, fördernd ist nur die Kraft. Das
„Schiff des Staates wurde gewaltsam umhergeworfen
„in der Nähe solcher Klippen, an denen es früher oder
„später zerschmettern mußte. Hier in Petersburg regt
„sich ein frischer, jugendlich aufstrebender Geist der Kraft,
„der, im Vorschreiten begriffen, doch nichts übereilt,
„und sich und sein Ziel kennt. Ueberall trifft man hier
„auf Spuren einer festen regierenden Hand: hier wal-
„tet Catharina. Viel Großes und Herrliches ist durch
„sie bereits geschehen; vieles aber muß sie der Zeit und
„ihren Nachfolgern überlassen. Große Reiche sind noch
„zu erobern im Innern des Reichs; große Siege sind
„noch zu gewinnen, die nicht wieder besiegt werden
„können von Außen. —" Unsere feinsinnige Beobach-
terin hielt sich drei Monate in Petersburg auf, in die-
ser Zeit machte sie werthe Bekanntschaften; Klinger, der
Dichter Nicolai und Storch wurden ihre Freunde, mit
denen sie noch jetzt in Briefwechsel steht. Aber nicht
nur den Umfang ihres geistigen Lebens und den Kreis
ihrer freudigsten Erinnerung erweiterte dieser Aufent-
halt in Petersburg: auch in die fast drückende Be-
schränktheit ihrer häuslichen Lage brachte er eine glück-
liche Wendung. Die Kaiserin ließ ihr nämlich zum le-
benswierigen Genuß das Domainengut Pfalzgrafen an-
weisen. Ein dankbareres Herz, als das ihre, hat die
Monarchin sich nie verpflichtet, und nie ist in würdige-
re Hände vom Throne herab eine Wohlthat geflossen.

Ein Quell der Befriedigung hatte sich nun den reinsten, edelsten Bedürfnissen ihres Herzens geöffnet. In einem Briefe aus dieser Zeit schreibt sie: „Zu einem Dankal„tar will ich mein Leben weihen für die Erhabene, „die mich von dem Gefühle des verfehlten Lebenszwe„ckes erlöst hat. Ich trete in einen Kreis von Rech„ten und Pflichten: da ist etwas zu wirken, etwas zu „schaffen: meine Tage, hoffe ich, sollen nicht spurlos „dahin fließen. Mancherlei Entwürfe zu frischer Thä„tigkeit beschäftigen meinen Geist; und ich denke, es soll „mir manches gelingen, wenn Gott Kräfte verleiht und „Gesundheit — Recht! und Pflicht! — ich begreife den „Umfang dieser Worte und erkenne ihre Tiefe u. s. w.“ —

Als sie im Octbr. nach Mitau zurück kam, erhielt sie eine Sendung von ihrem geschiedenen Manne, der hoffnungslos krank darnieder lag. Sie ging, in Begleitung ihrer damaligen Pflegetochter, sogleich zu ihm, und fand ihn im Zustande der furchtbarsten Verzweiflung, womit das Gefühl der Schuld ihn peinigte, wenn er in das Leben und auf das Verhältniß mit seiner ehemaligen Gattin zurück sah. Krampfhaft zuckend griff er nach ihrer Hand und rief: „Verzeihung! Verzeihung! Sie sind ein Engel, beten Sie für mich!“ — Wie sehr dieser Anblick sie auch erschütterte, so behielt sie doch Fassung genug, ihm einige tröstende Worte zu sagen. Und da nur ihr Anblick ihm einige Beruhigung gewähren konnte, so wiederholte sie gern die traurigen Besuche. Nach einigen Tagen hatte er geendet. Sie begab sich nun zu dem ihr verliehenen Gute; traf Einrichtungen, die nicht nur ein gemildertes Verhältniß der traurigen Leibeigenschaft des Bauernstandes bezweckten, sondern auch zugleich auf die Erziehung des sklavischen Landmanns zur allmähligen, gesetzlichen Freiheit berechnet waren, zu deren förmlicher Einführung, wenn dieselbe vorbereitet genug seyn würde, sie von der Huld der Kaiserin die Erlaubniß zu erhalten, hoffen durfte. Unter den Lieblingsentwürfen für ihre Zukunft stand, besonders hervortretend, der Plan, bei ihren Leuten zu wohnen, die freilich kein erfreulicher Ruf ihr empfahl. Sie bezog in Pfalzgrafen die äußerst vernachlässigte Gutswohnung. Hier öffnete sie nun sogleich ihren Unterthanen den freien Zutritt zu ihrer

Person, half, wo es nöthig war, zuerst ihren äußern Bedürfnissen ab und ging dann von der sinnlichen Pflege zur sittlichen über; sie richtete und schlichtete die äußern und innern Angelegenheiten derselben, und ein belohnender Erfolg krönte nicht selten ihre Bestrebung. Fünf Monate, vielfach beschäftiget, vielfach vergolten, flogen ihr vorüber in der beschränkten, dürftigen Wohnung. Allein der Gebrauch des Karlsbades war schon zur Bedingung ihres Daseyns geworden, und sie beschloß, zwei Jahre in Deutschland auf die, vielleicht noch mögliche, Herstellung ihrer Gesundheit zu verwenden. Zu Ende März 1796 verließ sie ihre Hütte unter den Hütten. Die ganze Bauerschaft mit Weibern und Kindern begleitete ihren Reisewagen, um auf der Grenze des Gebietes ihrer Herrin noch ein wehmüthiges Abschiedswort nachzurufen, dort umringte dann die kleine Schaar den Wagen, und der Beredteste der Männer nahm das Wort: — „Edle Frau," redete er in lettischer Sprache die Gebieterin an, „Ihr habt uns „oft gütig und freundlich zu Euch versammelt; Ihr „brachtet Heil und Frieden in unsre Hütten. Keiner „ist, der Euch nicht eine Wohlthat verdankt. Jetzt „verlaßt Ihr uns. Seht, edle Frau, dort am Him„mel hinter den Wolken steht die herrliche Sonne: „Gott hat sie gesendet, Gedeihen und Freude zu ver„breiten über unsre Felder und Hütten: auch sie ver„läßt uns, und Nacht ist um uns her; aber sie kehrt „wieder, und bringt den freudigen Tag mit. Macht „es wie sie, edle Frau, ziehet mit Gott; aber kommt, „wenn der Himmel unser Gebet erhört und Euch Ge„sundheit schenkt, kommt bald wieder, und bringt Frie„den und Freude zu unsern Hütten zurück." — Tief bewegt durch diese kindlich-herzlichen Worte, nahm sie Abschied von den gutmüthigen Leuten, welche sie einem sehr bewährten, würdigen Freunde anvertraut hatte, der in ihrem Geiste das angefangene Werk in Pfalzgrafen fortsetzte. Ehe sie jedoch den böhmischen Ländern zueilte, ging sie nach Wörlitz zu der Fürstin von Dessau. Der Geist der Freundschaft war immer der freundlichste Genius ihres Lebens: in Wörlitz kam er ihr entgegen in der reichsten Bekränzung der Natur: da hatte er ihr festliche Tage bereitet, da fand sie, was sie bedurfte, eine sanfte Vorbereitung zur Heilquelle in

in Karlsbad. Im Juni kam sie zu Karlsbad an, und dieser Brunnen erwies sich auch dießmal wirksam, und gewährte ihr eine bedeutende Hülfe. Wegen der Nähe des Karlsbades hatte sie Dresden zu ihrem Winteraufenthalt gewählt: dort erhielt sie im November eben dieses Jahres die Nachricht von dem Tode der Kaiserin Catharina: ein solcher Schlag mußte freilich einen bösen Rückfall in ihrer Gesundheit herbeiführen. Indeß war sie doch fest entschlossen, im Jahre 1798 nach Curland zurück zu kehren, für ihre Unterthanen zu leben und der Erhebung des Landmanns zu einem würdigen Daseyn ihre ganze Thätigkeit zu widmen.

Zwei Jahre verlebte sie nun zu Dresden in den freundlichen Verhältnissen und vorzüglich im Umgange mit Naumann und dessen liebenswürdiger Gattin. Welcher Ort Deutschlands konnte ihrer Seelenstimmung und ihrem ganzen innern Leben mehr zusagen, als Dresden: diese heitre Stadt, in der die wandernde Kunst, mehr als irgendwo, eine zweite Heimath gefunden, eine Heimath, welche die Natur mit ihrem erwähltesten Kränzen umhangen, welche sie erkoren zu haben scheint zu ihrem geliebtesten Tempel. Doch indem die verständige Frau sich dem Genusse, den Kunst und Natur gewähren, mit bescheidener Zeiteintheilung hingab, trieben und reiften in ihrer Seele die Entwürfe der Thätigkeit, für das Wohl des von der verewigten Kaiserin ihr anvertrauten Völkchens. Die bestimmte Zeit ihres Aufenthaltes in Dresden nahete sich ihrem Ende. Die Herzogin hatte Curland bereits auf immer verlassen und lebte zu Löbichau, einem Landgute im Altenburgischen. Die zärtlichste Schwesterseele konnte von Deutschland nicht scheiden, ohne die Geliebte noch einmal zu sehen, die sie zurücklassen sollte. Sie reiste zu ihr und ahnete nicht, daß dort an der Seite ihrer Theuren das härteste der Verhältnisse über sie kommen werde. Auf einer Spazierfahrt brachte ein Sturz mit dem Wagen ihr eine gefährliche Kopfverletzung bei, deren unheilbare Folgen hemmend, ja zum Theil zerstörend sich über die Thätigkeiten ihres körperlichen Lebens verbreiteten. Was aber bei diesem Unfall am tiefsten sie darnieder schlug, war: daß er in ihrer Gesundheit eine solche Beschaffenheit hervorbrachte, die aus dem Klima

ihres geliebten Vaterlandes ihr Leben auf immer verbannte, und ihr dadurch tausend reizende Aussichten zerstörte.

Nachdem sie durch die Bemühungen des vortrefflichen Arztes, des Hofraths Sulzer, so weit hergestellt war, daß sie ohne Gefahr eine mäßige Reise übernehmen konnte, ging sie nach Dresden zurück, wo sie fünf Jahre hindurch ununterbrochen zu kämpfen hatte mit körperlichen Leiden, für welche sie nur in den böhmischen Heilquellen, und immer nur für den nächsten Winter, einige Linderung, aber keine Genesung mehr fand. Die zwei letzten Jahre ihres Aufenthaltes in Dresden war sie Haus = und Tischgenossin der Familie Naumanns, bis zu dem Tode dieses Freundes, der durch seinen edlen Charakter, und durch die vorzüglichen Gaben seines Kunsttalentes ihre innigste Theilnahme gewonnen hatte. Dieser Todesfall, der im Octbr. 1801 plötzlich erfolgte, war überdieß noch mit so schreckenden Umständen begleitet, daß dadurch ihre ganze Seele stark bewegt und ihr Nervengewebe heftig angegriffen wurde. Dennoch verfaßte sie auf Wielands Einladung einen vorläufigen biographischen Aufsatz über Naumann, wie er als Mensch und Künstler sich ihr bewährt hatte. Diese kleine Schrift ward in dem Jahrgange 1802 des deutschen Merkurs abgedruckt. Zu einer ausführlichen Lebensbeschreibung ihres Freundes veranlaßte sie Meißnern, dem sie die Materialien dazu herbei schaffte. Die Darstellung der Todesart des Verewigten aber erbat sich Meißner von ihr, und schmückte mit diesem bescheidenen, rührenden Denkmale sein Werk über Naumann. In die Züge dieses letztern und jenes vorläufigen Aufsatzes ergießt sich eine, für die höhere Freundschaft geschaffene Seele, voll Innigkeit und tiefer Empfindung.

Sie verließ Dresden und verlebte den Winter des J. 1802 bei ihrer geliebten Schwester zu Löbichau. Den folgenden Winter 1803 brachte sie zu in Berlin. Dort — und zwar als sie eben sehr gefährlich darnieder lag — kam zu ihr die Nachricht: daß aus dem Kreise ihrer lebenden Freunde auch Neander geschieden sey. Dieser ausgezeichnete Lehrer der christlichen Weisheit und Wahr=

heit; dieser würdige Verfasser geistlicher Lieder war es, dem sie den wichtigsten Antheil an ihrer spätern geistigen und sittlichen Bildung verdankt. Tief gerührt, blickte sie bei dieser Todesbotschaft auf denjenigen Zeitpunkt ihres Lebens zurück, an dem Neanders Andenken in ihrer Seele besonders haftete. Sie glaubte nämlich in jener Zeit ihre frommen Ueberzeugungen von Gott und göttlichen Dingen hinauf gerettet zu haben auf eine Höhe, die unzugänglich sey dem Unglauben, wie dem schwärmenden Wahn. Die sogenannten Fragmente erschienen: diese und ihr Vertreter, der nie Unrecht haben konnte, überraschten den Frieden in ihrem stillen Heiligthum und setzen ihr frommes, gläubiges Gemüth in eine schwankende Stimmung: da wurden Neanders Worte ihre Führer aus dem Labyrinthe, wohinein jene Stimme sie verlockt hatte. Konnte sie den theuren Mann dahin scheiden lassen aus dem irdischen Daseyn, ohne sein Gedächtniß zu feiern? Ganz durchdrungen von dem heiligen Wandel des hochverdienten Lehrers, beschrieb sie sein Leben; und indem sie mit einer tiefen Herzlichkeit den Charakter des frommen Weisen aus seinen Schriften, Reden und Handlungen entwickelt, so fügt sich ihre lebendige, doch anspruchlose Darstellung unwillkürlich und gleichsam unbewußt in eine Form, aus der, wie aus einem klar dahinfließenden Quell, sich das Bild ihres eigenen schönen Lebens zurückspiegelt. Und hiermit setzte sie den Manen des väterlichen Freundes und geistigen Wohlthäters einen würdigen Denkstein, mit den Blumenkränzen freudiger Erinnerung und wehmüthigen Dankes umwunden. Diese kleine Schrift, herausgegeben von Tiedge, welches durch ein Versehen auf dem Titel nicht bemerkt ist, erschien 1804 zu Berlin in der, damals Fröhlichschen, jetzt Dunkerschen, Buchhandlung. Wer dieß Werkchen liest und weiß, daß es die Verfasserin schrieb, während eines Krankheitszustandes, dessen Genesung die Aerzte nur in solchen Bedingungen zu finden glaubten, deren Lösung außer den Grenzen ihrer Kunst lag, der muß die Gewalt bewundern, welche das Gemüth über den Körper zu behaupten vermag. — Aber hätte sie sich unter diesen Umständen nicht eine solche Anstrengung des Geistes versagen müssen? so scheint es allerdings. Aber sie war in sich überzeugt, ihrem Lebensende nahe zu seyn; und

doch wollte sie diesseits noch das kleine Denkmal hinstellen, welches sie den Manen ihres theuren Lehrers so sehr schuldig zu seyn glaubte. Und — wie der Herausgeber in der Vorrede sagt: — „es war in der That, als ob sie an dem würdigen Charakter, den sie nachzeichnete, ihr schönes Gemüth — und es läßt sich hinzusetzen: auch den abgeschwächten Körper aufrecht erhielt." Nach einem Krankenlager von drei Monaten, trat sie endlich in das Leben zurück, welches sie bereits aufgegeben hatte. Sie erholte sich sehr langsam, und durch jene Kopfverletzung, die einen heftigen chronischen Gesichtschmerz zurückgelassen, hatte der Zustand ihrer Gesundheit einen Grad der Verschlimmerung erreicht, über den die Heilkräfte der böhmischen Mineralquellen wenig oder nichts mehr vermochten. Geistigen Einwirkungen schien es ausschließend noch vorbehalten zu seyn, bei den wiederkehrenden Leiden immer wohlthätig, obwohl nicht dauerhaft heilsam, sich zu erweisen. Es bedurfte nur der leisen Stimme eines eintretenden werthen Freundes, um die Spannung der furchtbarsten Krämpfe fast augenblicklch zu lösen; ein geistreiches, gemüthvolles Gespräch, oder auch Musik war geeignet, eine krampfhafte Simmung in ihr zu besänftigen, oft sogar den nahen Ausbruch wüthiger Schmerzen zu unterdrücken. Solche Erscheinungen leiteten die ärztlichen Beobachtungen dahin, den Hauptsitz des mannigfach zusammengesetzten Uebels in dem Nervengeflecht, diesem geheimnißvollen Vermittlungsorgan zwischen Leib und Seele, zu finden. Die Aerzte schlugen ein wärmeres Klima, etwa in Italien, vor, welches in Verbindung mit dem Gebrauche der Dampfbäder in Ischia und der Seebäder bei Neapel, ihnen als das einzige Mittel erschien, von dem eine durchgreifende Wirksamkeit für die Leidende zu erwarten seyn dürfte.

Mit schwachen Hoffnungen und sträubender Empfindung trat sie im August 1804 die Reise nach Italien an. Eine Pflegetochter, die jetzige Kanzlerin Griesheim in Koburg, und Tiedge waren ihre Begleiter. Die regelmäßigen und ihrem Zustande angemessenen Bewegungen im Wagen; die Neuheit, Mannigfaltigkeit und Fülle der Gegenstände, die sich unterwegs der Betrachtung und dem Genusse darboten, verbreiteten

durchgängig einen so wohlthätigen, sanften Einfluß über die Thätigkeiten ihres äußeren und inneren Lebens, daß sie schon in Tyrol, von der kräftigen doch milden Bergluft angeweht, bedeutende Höhen zu besteigen, und unermüdlich sich zu ergötzen vermochte an der Herrlichkeit und Erhabenheit der Natur. Da tauchten sich gleichsam tief in ein belebendes Aetherbad die Flügel ihres Geistes, und träufelten auf ihr ganzes Wesen den eingesogenen stärkenden Balsam. Verjüngtes Daseyn voll junger Hoffnungen und Lebensfreude regte sich in allen ihren Gefühlen. So gekräftiget und ermuthiget, zog sie, nach einer Reise von zwei Monaten, in Rom ein. Schon der erste Anblick der ewigen Stadt, deren Name so oft und in so mancherlei Beziehungen ihr entgegen geklungen, machte, wie sie selbst gesteht, auf ihr Gemüth einen überwältigenden Eindruck. Da nun schloß ihr die Geschichte das Reich der Vergangenheit auf; da sprachen zu ihr, wie sie sich in der Begeisterung ausdrückt, die Steine. An den geschichtlichen Denkmalen der alten Zeit richtete sich gleichsam vor ihren Blikken der ruhende Schatten der Vorwelt empor; der Lebensverkehr des Alterthums schien regsam und mächtig sie zu umfangen: denn die in jene alten Urkunden niedergelegten Erinnerungen an das frühere Menschengeschlecht, welche vormals wie formlose Nebelstreifen an ihrem innern Sinn nur flüchtig vorüber gegangen, erhielten nun erst helle Bedeutung und stellten sich in bestimmtern Umrissen lebendiger und vernehmlicher ihren Betrachtungen dar. Ihre Lebhaftigkeit theilte sie dem würdigen Begleiter Zoega mit, so daß dieser Alterthumskenner unermüdet zu halben Tagen und länger mit ihr unter den merkwürdigsten Ruinen der alten Roma umherzog. Sie ertrug Anstrengungen, deren sie vormals sich nie fähig geglaubt. Um ihr leichtes Daseyn drehten sich heitre Tage, und selbst das störende oder verwundende Verhängniß, welches so oft aus ihren Friedensträumen sie aufgeschreckt hatte, schien diese seligen Tage verschonen zu wollen. Nur die Kriegsgerüchte, so über die Alpen kamen, fuhren nicht selten, wie schneidende Nordwinde, durch die Ruhe ihrer Tage. Der milde italische Himmel in Eintracht mit den Genüssen, welche die inhaltreiche Oertlichkeit darbot, ver-

fehlte nicht zu vollenden, was die Reise, seit Tyrol, vorbereitet hatte, und herzustellen in ihr einen Zustand, der äußerst selten, und auch dann nur minder fühlbare, Erinnerungen vormaliger Zufälle aufkommen ließ. Erhöht wurde das Gefühl dieses Zustandes durch das thätige Wohlwollen, welches überall ihr entgegen trat. Die feinsten Aufmerksamkeiten erleichterten und verschönerten den Gewinn ihrer Bestrebung. Vorzugsweise erhielt sie von der oberen Behörde die Erlaubniß, männliche Klöster zu sehen, die durch irgend eine alterthümliche Merkwürdigkeit ihre Wißbegierde reizen konnten. Als sie die Propagande besuchte, war ihr zum erklärenden Begleiter der berühmte Pater Paolino zugegeben worden. Die Zerstörungswuth der Franzosen hatte das Leben dieser Anstalt getödtet. Der ehrwürdige Paolino führte die aufmerksame Beobachterin durch die öden stummen Säle, und zuletzt in die Druckerei. Die Presse war in Bewegung, und die gefeierte Freundin der Literatur ward eingeladen, einen frisch gedruckten Bogen auszuheben; sie zog das folgende, an sie gerichtete, Gedicht von Paolino hervor.

Nobilissimae Foeminae

Elisabeth de Recke

natae comiti de Medem

sacrum.

Quae venis a Borea Musarum dulcis amatrix
Elisabeth, veterum Tu lustras tecta Quiritum,
Gracchorum mater Cornelia, Livia, sedes,
Actiaque Augusti quondam sacraverat istas.
Aemula Romanae gentis, virtutibus illas
Praecellis, studiis superas, pietateque vincis:
Ergo decus patriae, salve Tu gloria gentis
Germanae salve. Musis charissima proles!
Te mites Carites celebrent, Tyberinaque plaudant
Numina: vimineis calathis sua dona ferentes
Nymphae festivis Te Romae versibus ornent.

Für die, der lateinischen Sprache unkundigen, Leser stehe hier die Verdeutschung der obigen Verse:

Der edlen Frau

Elisabeth von der Recke,

gebornen Reichsgräfin von Medem,

gewidmet.

Die, aus Norden du kommst, o holde Freundin der Musen,
Kommst, Elisa, zu sehn die Räume der alten Quiriten:
Diese Wohnsitze weihte Cornelia, Mutter der Grachen,
Weihte Livia ein, und Actia, Mutter Augustus.
Rom entflammte dich; du verdunkelst die römische Tugend,
Fleugst der Römerin vor durch Geist und fromme Gesinnung.
Deines Vaterlands Ruhm, du Stolz des Germanischen Volkes,
Sey uns, Elisa, gegrüßt, du liebliche Tochter der Musen;
Grazien feiern dich sanft, dich preisen die Götter der Tyber.
Laß sich die Nymphen dir nahn! sie bringen in weidenen Körbchen
Opfergaben herbei, und singen dir festliche Lieder.

Von Rom begab sich die muntere Reisende gegen das Frühjahr 1805 nach Neapel und Ischia. In Neapel machte sie die Bekanntschaft des, von Gorani hart beurtheilten, Marchese von Hauß, der sie der Königin Carolina vorstellte. Ueberzeugende Ehrenrettungen widmete sie beiden. Vorzüglich nahm die Persönlichkeit der unglücklichen Königin, deren bessere Seiten selbst verunglimpft oder gemißdeutet worden, und für die noch keine Stimme sich erhoben, den warmen Eifer der gerechtesten Seele in Anspruch. Im Umgang mit dem hochverdienten Erzbischof von Tarent bereicherte sich ihr Herz. Ein Denkmal, würdig des edlen Mannes, trug sie in das Heiligthum ihrer Erinnerungen ein. Auf Ischia that sich ihr ein liebliches Myrthenparadies auf; aber sie wurde daselbst durch eine Erschütterung überrascht. Von den Empfindungen, welche dieß Naturereigniß in ihr aufschreckte, zeugt das Gedicht Seite 104 der neusten Ausgabe. Die Dampfbäder in dieser Insel sowohl, als nachher die Seebäder bei Neapel, gewährten ihr vollkommen den erwünschten Erfolg, und

in ihrem Herzen erhob sich die freudigste Hoffnung. Die Heimkehr in ihr geliebtes Vaterland gehörte zu den reizvollsten Aussichten, welche diese Hoffnung ihr zu öffnen schien. Mit neuer Liebe pflegte sie nun still und heilig in ihrem Gemüthe die Ausbildung jener früheren Entwürfe, auf welche sie, nach jener unglücklichen Kopfverletzung, nur mit Wehmuth hingeblickt hatte. —

Im November 1805 reiste sie nach Rom zurück. Dort beschäftigte sie sich mit neuer Emsigkeit, gleich einer Biene, frischen Honig in die Zellen ihres Gedankenbuches zu tragen. Nie regte sich eine lebendigere Thätigkeit im ganzen Umfang ihres Wesens, als eben jetzt in Rom. Neben einem sehr ausgedehnten Briefwechsel führte sie nicht nur ihr Tagebuch fort, sondern sie nahm auch ihre Poesien unter die Feile, die im Jahre 1806 bei Renger in Halle erschienen. Mit diesen Erzeugnissen strebte sie keineswegs, in die Reihen der Dichter ihres Volkes zu treten: ein Vermächtniß für ihre Freundinnen sollten sie seyn. Der Herausgeber sagt von ihnen in der Vorrede: „sie sind gewisser„maßen weiße Merksteine am Wege des Lebens, bei „denen die stille Seele ein sanftes Zurückschauen in eine „abendröthliche Aussicht feiert; und es ist ja so süß, „dem anspruchlosen Wandel einer schönen Seele nachzu„blicken." — An einer andern Stelle sagt der Vorredner: „Bald seufzen ihre Töne eine zarte Sehnsucht „aus, das heilige Bedürfniß einer reinen himmlischen „Liebe; bald entzücken sie durch Gefühle der Freundschaft, „welche hoffnungsvoll über das Grab hinaus blickt." —

In einem dieser Gedichte singt sie:

Werk der Kunst, auch du bist eine Trümmer!
Ach! die Zeit hat dich dahin gerafft!
Aber leuchtet nicht aus dir der Schimmer
Einer hohen Himmelsbürgerschaft,
Die bestimmt ist, höher einst zu walten?
Zu vollenden, was sie hier begann? —
Freundschaft, Tugend werden sich erhalten,
Wie der Geist, der sie umfassen kann.

Unter solchen abwechselnden Beschäftigungen verweilte sie in Rom bis zum Anfang Juni; und gern hätte sie ihrer Neigung einen verlängerten Aufenthalt in dieser sanften Heimath der Künste zugestanden: aber gleichsam in prophetischem Geiste sahe sie schon die schrecklich gerüstete Kriegsfurie dem Norden zufliegen. Sie mußte dem Ungethüm voreilen, um das theure Vaterland noch zu erreichen, ehe zwischen ihr und dem Lande ihrer Sehnsucht der Krieg tobte. Sie verließ daher Rom im Juni 1806, durchflog Oberitalien, die Savoyischen Staaten und einen Theil der Schweiz. Aber jene Furie war schneller als sie. In Jena begegnete ihr schon das Waffengeräusch der Schaaren, die den Franzosen entgegen standen, und in Halle war sie Zeugin solcher barbarischen Zügellosigkeit, die sich jeden Frevel, jede Schandthat erlaubt. In welches Zimmer ihrer Wohnung sie auch flüchten mochte; das Geschrei der gemißhandelten Einwohner scholl hinein zu ihr von den Straßen. In der Nachbarschaft stürzte sich ein junges Frauenzimmer, verfolgt von der thierischen Wuth eines Franzosen, aus dem Fenster. Vier Tage hindurch war sie Zeugin der furchtbarsten Greuelthaten; entfliehen konnte sie nicht, die Stadt war geschlossen.

Die engere Haft in Halle ward nach einigen Wochen gehoben; nur die Wege nach Norden blieben versperrt. Die bedrängte Reisende wendete sich nach Altenburg, wo die Humanität des Herzogs von Gotha ihr auf dem hoch und frei liegenden Schlosse einen Zufluchtsort einräumen ließ. Dort in dem Kreise der edlen Schloß- und Stadtbewohner, in der Nähe ihres würdigen Arztes, des Hofraths Sulzer, verflossen ihr bis 1808 zwei, wenigstens nicht unmittelbar beunruhigte, Jahre; nur aus der Ferne drang zu ihrer Friedensstätte hinauf das Gerücht von den modernen Barbarenüberschwemmungen aus Westen, die Deutschland verheerten. Aber was in Halle ihr Auge gesehen und ihr Herz empfunden, das hatte zu tief eingewirkt auf ihre Gesundheit, die alten Uebel kehrten zurück, und vernichtet war größtentheils der körperliche Gewinn ihrer Reise. Nur ihrem Geiste konnten sie nicht entrissen werden, die goldnen Früchte jener hesperischen Tage.

Dem Verfasser dieser Darstellung ziemt es jedoch nicht, tiefer einzugreifen in den Reichthum des Lebens, welches der feinsinnigen Beobachterin unter dem italischen Himmel zu Theil ward, auf jenem dichterisch und geschichtlich merkwürdigen Boden, der ihren Geist mit der Herrlichkeit in den Götterversammlungen alter, klassischer Kunstgebilde so festlich umgab. Sie selbst hat eine sehr anziehende Rechenschaft davon gegeben in den vier Bänden ihrer Reisebemerkungen, die, herausgegeben von dem Herrn Hofrath Böttiger, in der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin in den Jahren 1815 und 1817 erschienen sind. Die begleitenden Zusätze des gelehrten Herausgebers sind belehrend, berichtigend, nie ungehörig, immer treffend. Selten tritt ein Buch an das Licht, mit einer solchen Art von Eigenthümlichkeit, als diejenige ist, welche die genannten Reisebemerkungen auszeichnet. Den Leser beschleicht ein besonderes Gefühl der Hingezogenheit, nicht allein zu den Gegenständen, von denen die Rede ist, sondern vielmehr noch in das Leben, welches sich an diesen Gegenständen anspruchlos, ohne zierhaften Zusatz vorüber bewegt.

Der Geist, der mit seinem lebendigen Odem dieses Werk in allen Theilen durchweht, ist die innigste Liebe für Wahrheit und Licht, für Mildigkeit und Recht, endlich für das Gute und Schöne, wie solches alles zu lieblicher Harmonie sich gegenseitig bedingt. Sogleich bei dem Eintritt in den Schauplatz, den die Verfasserin öffnet, empfängt uns ein, beinahe männlicher Ernst, der die Miene hat, in die Tiefe zu schauen, und es genau zu nehmen mit den Erscheinungen, so ihm begegnen: und dieser Ernst würde minder ansprechend und einladend seyn, wenn ihm nicht die freundliche gefällige Phantasie zu Statten käme, welche durchgängig ihren Darstellungen, auch wenn sie über dürren Boden zu wandeln scheinen, ihre reizende, sanfte Einkleidung leihet. Und so waltet in der Art, wie die Verfasserin die Gegenstände auffaßt und wiedergiebt, eine stille sanft gehaltene Begeisterung, die kein Bestreben zu verrathen hat, welches nach poetischen Flittern zu eitlem Putze umher greift; eine Begeisterung, die sich nur über die Linie der lebhaften Erzählung erhebt, wenn die Veranlassung selbst sie empor trägt: dann entzündet sich das Gefühl, welches den Prunk der Schau-

bühne verschmäht. Die ergriffene Seele spricht sich aus: und ausgesprochen ist eine tiefe Empfindung, wie z. B. in der Paulskirche bei Rom Th. 2. Seite 212 und 213, vorzüglich aber in dem Pantheon Seite 360 eben dieses Theils, auch bei Gelegenheit des Erdbebens auf Ischia Seite 246 des dritten Theils. Vorzüglich reich an solchen Stellen ist der vierte Theil. Das Ganze dieser literarischen Arbeit übrigens, welches, seiner Natur nach, keinen andern Zusammenhang, als d e n eines, von zufälligen Außendingen bestimmten, Lebensganges haben konnte, wird gleichwohl zusammengehalten und zur Einheit erhoben, durch ein gewisses inneres Wesen, welches in allen Wendungen auf eine Hauptidee, wie auf einen Mittelpunkt, sich bezieht. In der Anordnung verbirgt sich eine Weisheit, eine Kunst, die keine Kunst scheint, und deren sich die Verfasserin selbst nicht bewußt ist, die auch den kritischen Leser überrascht, und darum desto mehr ihn befriedigt. Eben hierin aber liegt das Anziehende, der milde Zauber, der sich auf die sanfteste Weise unser bemächtiget, so daß wir gern der Verfasserin nachfolgen, zu welchen Phantasien und Erörterungen sie uns hinlockt. Wer hört ihr nicht gern zu, wenn sie auch bekannte Dinge vorträgt, oder Schilderungen ausführt, oder wenn sie moralische Betrachtungen anknüpft? Obwohl Beherzigungen dieser letztern Art ihr die geliebtesten und geläufigsten sind, so läßt sie sich von ihnen doch nie in eine redselig-ermahnende Breite hinziehn. Alles ist so schlicht und klar und lebendig dahin gestellt, daß der Leser glauben möchte, mit eigenen Augen zu sehen, was er durch die ihrigen sieht; er theilt innig mit ihr die Erhabenheit der Empfindung, wenn sie von den Nichtigkeiten der Welt, oder von den Trümmern einer zerfallnen Größe sich aufschwingt zu der Höhe, wo sie mit seligem Auge in die Sonnen der Unvergänglichkeit schaut. Es gehört zu dem innersten Wesen ihres Geistes, bei jeder bedeutenden sinnlichen Wahrnehmung von übersinnlichen Ahnungen ergriffen zu werden, und den Welterscheinungen höhere Beziehungen gegenüber zu stellen; wie ein Genius, der seinen Himmel mitbringt, wenn er die Erde betritt, und die Stellen anleuchtet, wo er vorüber geht.

Ihre schriftstellerische Eigenthümlichkeit ist das Erzeugniß, und folglich auch der Ausdruck ihres sittlichen

Charakters, das treibende Bedürfniß, andern mitzutheilen, was ihr sittlich und geistig wohlthat. Sie weiß es, sie hat es vielfältig erfahren, welche Beseligung im Frieden und welche Erhebung in den Anfechtungen des Lebens eine würdige Fassung der Seele gewährt, unterstützt von jener höheren Kraft, vor welcher die dünkelhafte Selbsttäuschung schwindet. Sie schauet klar; sie ist streng, aufrichtig gegen sich; duldsam, freimüthig gegen andere. Offen, wie ihr Auge, ist ihr Wesen im Handel der Welt; offenherzig nur an der heiligsten Stelle im Tempel der Freundschaft. Ihren Tadel kleidet sie — wenn ihr Wahrheitsinn Aeußerung fodert — in die mildesten Worte: und hierin befolgt sie ein Gesetz, von dem sie selbst auf der Grenze der Polemik sich nicht los sagt. In ihrer Seele wohnt die Friedseligkeit der Geduld, wiewohl ihre Jugend von leidenschaftlicher Raschheit keinesweges frei war, welches sich noch jetzt in gewissen hastigen Redeformen und in dem eiligen Betreiben dessen, was ihr am Herzen liegt, wahrnehmen läßt: daher einst im Scherz ein Freund zu ihr sagen konnte: „sie habe die Ungeduld aus dem Gebiete ihrer Seele vertrieben: doch lasse die Verbannte zuweilen noch auf der Grenze sich sehen.“ Nach ihrer allerdings gegründeten Meinung, ist die Gewalt der Leidenschaftlichkeit ein verzogenes Kind des Egoismus, und „der Egoismus,“ sagt sie Seite 185 im ersten Theile ihrer Reise, „begeht nichts leichter und erträgt nichts schwerer als Ungerechtigkeit.“ Der aus solcher Lebensansicht abgeleitete Grundsatz hat früh zu einer edleren Sinnesart ihre Seele gestimmt und in ihrem Umgange jene echte Humanität erzeugt, welche sich durch die Auf- und Abstufungen der äußern Sittenverhältnisse leicht und unbefangen dahin bewegt. Auf welcher minderbeachteten Linie des gesellschaftlichen Verkehrs auch zu ihr treten mag das Verdienst: sie empfängt es mit der ihm gebührenden Würdigkeit, auf die ungezwungenste Weise. Als eine Naturgabe offenbart sich in ihrem Betragen die Zartheit, die da weiß, daß Unbescheidenheit in der sogenannten Herablassung des höheren Ranges noch widerwärtiger erscheint, als wenn sie geradezu mit Anmaßungen des Dünkels auftritt. — Hier trifft das Urtheil eines gelehrten Ausländers mit dem unsrigen zusammen. Der Abbé Denina sagt von der Frau von der Recke in seiner Schrift:

La Prusse littéraire sous Frédéric II. (Thl. 3. Berl. 1791. S. 205 — 207): „Madame de la Recke est dans l'Allemagne littéraire ce que Victoire Colonne, marquise Pescaire, a été dans la littérature italienne dans le siècle de Léon X. La marquise de Pescaire, noble, belle, savante, auteur, a été l' amie..... de l'Arioste, de Bembo, de Casa, de Varchi et de tous les écrivains illustres de sa nation et de son temps. Madame de la Recke l' est de Mrs. Biester, Goethe, Muller, Nicolai, Ramler, Wieland; elle l' est de tous les Allemands illustres par leurs ouvrages, sans distinction de pays, de condition, de religion. Elle reçoit avec la même politesse, la même bonté, l'épouse du savant libraire Nicolai, celle du Docteur Herz juif, la veuve et la fille de Moses Mendelsohn. On voit chez elle le poëte, le peintre, le maître de musique, le littérateur, l' historien. Elle n' attend pas qu'on aille lui rendre hommage dans sa terre ou dans la résidence du Duc son beau-frère, et de la Duchesse sa soeur. Obligée de faire des voyages par raison de santé, elle se trouve souvent au milieu et au sud de l'Allemagne, et elle rend elle-même hommage aux grands écrivains qui honorent la nation." — Es ist eine erworbene Sanftheit der Gesinnungen, die in ihrer ganzen Handlungsweise sich offenbaret: und darum verträgt sich mit solcher Weichheit sehr wohl eine muthige Beharrlichkeit, ein festes Bestehen auf dem, was ruhige Einsicht für Recht erkannt hat. Im Geiste dieses schönen Vereins handelte sie, als sie einst — selbst noch mit hartem Bedrängniß umfangen, — dennoch standhaft sich weigerte, eine Freundin fallen zu lassen, von deren Würdigkeit sie fest überzeugt war: sie blieb sich und ihr getreu, wie sehr auch die Stürme der Mißbilligung, von mancher furchtbaren Seite her, gegen sie auffuhren. Ja sie wußte, welche Vortheile, welche Bequemlichkeiten für ihr ganzes Leben sie dieser Rechtlichkeit aufopferte. Die Furchtsamkeit, welche früherhin ihre Gewalt über sie ausübte, war ihr gewaltsam aufgedrungen worden und nicht aus Seelenschwäche, nicht aus jener Unzuverlässigkeit des Selbstgefühls hervorgegangen, die bei anhaltendem Druck leicht Zaghaftigkeit wird. Daher konnte es nicht fehlen; sie mußte sich selbst wiederfinden. Die natürliche Kräftigkeit ihres Gemüths war in jenen Ta-

gen des Niederdruckes nur überwältigt, doch in der Ueberwältigung selbst, durch die stille Gegenwart eines heiligen Rechtsinnes, genährt und gestärkt worden. Als nun freier ihre Brust athmen konnte, trat sie unter das Gesetz ihrer eigenen Ueberzeugung, in das Gebiet ihres Gewissens zurück, und ihr ganzes Wesen gewann nun mehr und mehr an Innigkeit, Klarheit und Stärke. Im Lichte dieser Stellung erkannte sie bald den Wahn, der da meint: durch Tugenden sich von der Tugend los zu kaufen; durch Einzelheiten den Mangel der Ganzheit zu ersetzen. Und so arbeitete sie unablässig daran: in den Haushalt ihres innern Lebens Zusammenhang zu bringen und Einheit. Das Gelingen ihres Strebens gab ihr Muth. In dem Jahre 1777 schrieb sie einer Freundin, die mit zärtlicher Theilnahme ihrer Widerwärtigkeiten erwähnt hatte: „Lassen Sie mich, Theure! ohne Muth ist nichts zu gewinnen; des Muthes höchster Preis ist Selbstgewinn.“ — Ihr Bewußtseyn muß ihr das Zeugniß geben: daß sie solchen Preis redlich erkämpfte.

Großen Siegen über sich selbst, und hiernächst der frühen Gewohnheit, Buch und Rechnung zu halten über den Gang ihres Lebens verdankt sie diese Standhaftigkeit im Recht, diese Beherrschung der sinnlichen Natur, diese Ruhe im Schmerz. — Daß sie den vierten Theil ihres Reisetagebuchs unter stäten Anfechtungen peinlicher Stunden ausgearbeitet, hat schon Herr Böttiger dem Publikum mitgetheilt. Auch besorgte sie um dieselbige Zeit für die Rengersche Buchhandlung in Halle die zweite Ausgabe ihrer Gedichte, und fügte dieser Sammlung einen Anhang von mehreren neuen Stücken, insonderheit geistlichen Liedern, hinzu. Eine solche geistige Lebendigkeit, mitten im Gefühle körperlicher Leiden, beruhet einzig auf dem errungenen Gleichgewicht zwischen leidender Stärke und thätiger Kraft. Was aber dieser Lebensweisheit zur festen Grundlage dient, und sie mit Freudigkeit, wie mit einem hellen Wirkungsstrahl, krönt: das ist die frohe, fromme Gottergebenheit, mit welcher sie sich in dem Abendliede eines Kranken, Seite 229 der neuen Ausgabe ihrer Gedichte, zuruft:

> Drum, wie Gott will, in Noth und Tod!
> Was mir geschieht, ist sein Gebot;

Und riefe diese Nacht mich ab:
Mit Ruhe blick' ich auf das Grab!

Ja, wie Gott will, in Noth und Tod!
Die Nacht verkündet Morgenroth;
Des Grabes Finsterniß verheißt
Ein helles Leben meinem Geist.

Hier werfen wir den Blick noch einmal auf das Gemälde zurück, welches die Feder zu entwerfen gewagt. — Eine solche veredelte Frucht der Menschheit brach aus jener vernachlässigten Blütenknospe hervor, die unsere Leser gedeihen sahen unter der stillen Pflege, die eine unbeachtete Sklavin ihr gab; durch solche Lossagung von eitler Bethörung gelangte sie dahin, den Sinn des Lebens, das Leben des Bewußtseyns zu fassen; so gestaltete sich das gemüthliche Werden und Seyn der ehrwürdigsten Frau, als harte Verhängnisse über sie kamen; so wand sich durch mystisch-dunkle Gänge zur heitern Höhe der Klarheit hinauf ihr Geist, dem in den Worten jener einfältiglich frommen Pflegerin der Geist der herrlichen Mutter erschienen war; so lernte, so wußte sie endlich, sich selbst festzuhalten, wenn beraubende Schicksale von ihrem Herzen das Theuerste rissen. Unversehrt und rein ging sie durch die Ungewitter der Erde, gern mittheilend und darreichend dem Mitwandelnden, was sie vermochte und besaß an Tröstung und Hülfe.

Im Schmuck ihrer eigenen Würdigkeit und Milde stehe dann hier die Gestalt der edelsten Weiblichkeit vor den Edelsten ihres Geschlechtes, die befreundet ihr sind an Geist und Herz; die sich aneignen mögen die Worte der Zueignung vor ihren Liedern, wo sie, über die Grenze des Lebens hinausblickend, sagt:

Ich weiß es, Ihr vergeßt der Hingeschiedenen nicht;
Und doch ist mirs ein freundlicher Gedanke:
Daß, wenn in diesem Erdenlicht
Ich selbst nicht unter Euch mehr wanke,
Zu Euch mein Herzenswort noch spricht. —

Richte an diesem Vorbilde die gebeugte Seele sich auf, die unter ähnlichem Druck und Drang ihre Tage durch-

wandelt! — Gern hätten wir uns der Neigung überlassen, noch mehr besondere Züge hervor zu heben, aus einer solchen Fülle von sittlicher Herrlichkeit und Würde: aber die Bescheidenheit ist dieses lieblichen Daseyns waltender Genius; hier in der Nähe seines Altars mahnt es auch uns, ihm ein Opfer zu bringen: wir schweigen!







